

ALLENSTEINER HEIMATBRIEF



Weihnachten 2022



ALLENSTEINER HEIMATBRIEF

1948

Nr. 274

2022

Inhalt

Vorwort	3
Nikolaus Kopernikus in Allenstein	4
Wie ich als 15-Jähriger das Kriegsende in Allenstein erlebte - Ausreise und Neubeginn	14
Advent	19
Eine Weihnachtsreise ins altpreußische Land	20
Die masurischen Könige	24
Weihnachten	30
Unser Baum ist doch der schönste	31
Unser 65. Jahrestreffen	34
Unser Jahrestreffen in Bildern	36
Impressionen vom Allensteiner Tag der Minderheiten	44
Berichte aus Allenstein	49
Vielfalt der Kulturen im Schatten des Krieges	49
Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit	51
Ermlands Kirchenmusik im 18. Jahrhundert	52
Aus unserer Allensteiner Familie	53
Wir gratulieren	53
Wir gedenken	54
Alt-Erzbischof Dr. Edmund Piszcz verstorben	55
Sein letzter Weihnachtsgruß an die Stadtgemeinschaft	56
Wir danken unseren Spendern	57
Der masurische Lobgesang	60

Verschiedenes	62
Programm Jahrestreffen 2023	62
An unsere Mitglieder	63
Verein zur Förderung der Städtepartnerschaft Gelsenkirchen-Allenstein/Olsztyn	64
Antrag auf Mitgliedschaft im Förderverein	68
Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg	69
Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen	70
Auf der Pirsch in Heide, Wald und Moor	71
Das Geheimnis des Pfefferkuchens	74
Von guten Mächten	75
Bücherecke	76
Allenstein heute - zwischen Tag und Traum	76
Allenstein - Stadt unserer Jugend	77
Angebote unserer Stadtgemeinschaft	79
Impressum	80

Titelbild:	Schloss Allenstein im Winter
Vordere Innenseite:	Kopernikus blickt auf seine Wirkungsstätte Foto: J. Thielsch
Hintere Innenseite:	„Unser“ Kopernikus hinter dem Schloss
Rückseite:	Winterliches Stadtpanorama hinter dem Okullsee Fotos: M. Wieliczko



Liebe Allensteinerinnen und Allensteiner,
liebe Freunde unserer Heimatstadt,

nach zwei Jahren Pause war es ein schönes Wiedersehen in Gelsenkirchen. Das Team Bistro AufSchalke hat sich große Mühe gegeben, damit wir uns in der neuen Umgebung wohlfühlten. Wie die Bilder vom Jahrestreffen zeigen, ist dies auch gelungen, und wir können uns auf nächstes Jahr freuen. Die Räumlichkeiten bieten auch für mehr Teilnehmer genügend Platz.

Mit dieser Ausgabe, die im Vorgriff auf seinen 550. Geburtstag Nikolaus Kopernikus gewidmet ist, verabschiedet sich der Allensteiner Heimatbrief von Ihnen. Leider konnten wir keine Nachfolger für das Redaktionsteam Christel Becker, Hanna Bleck und Bruno Mischke finden, die bisher unseren Heimatbrief mit großer Hingabe gestaltet haben. Für ihre langjährige Arbeit schulden wir ihnen besonderen Dank.

Da sich auch für die übrigen Funktionen eines Vereins nicht genügend Kandidaten fanden, hat die Stadtversammlung folgerichtig beschlossen, den eingetragenen Verein Stadtgemeinschaft Allenstein aufzulösen und seine Aufgaben der Stiftung Allenstein zu übertragen. Eine Stiftung ist nicht den Bestimmungen des Vereinsrechts unterworfen und kann ihre Aufgaben mit deutlich geringerem Aufwand erfüllen. Nun zahlt sich aus, dass wir vor einigen Jahren vorsorglich die Stiftung Allenstein gegründet haben.

Die Verbindung zwischen unserer Heimat- und unserer Patenstadt liegt uns aber nach wie vor am Herzen. Dafür wollen wir einen Förderverein für die Städtepartnerschaft ins Leben rufen. Näheres dazu finden Sie in diesem Heft. Sie sind herzlich eingeladen, Mitglied dieses Vereins zu werden.

Ihnen und Ihren Familien wünsche ich viel Freude an diesem Heimatbrief, eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit sowie Glück und vor allem Gesundheit im neuen Jahr. Hoffen wir, dass wir uns im nächsten Jahr wiedersehen und im September 2023 ein weiteres Jahrestreffen feiern können.

Ihr

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'G. Hufenbach'.

Gottfried Hufenbach

Nikolaus Kopernikus in Allenstein

Von Hans Schmauch

Überall im mittelalterlichen Deutschland waren im Gegensatz zu Polen die Bischöfe nicht nur die obersten Geistlichen ihres kirchlichen Amtsbereichs, ihrer Diözese, sondern zugleich auch Landesherrn in einem kleineren Bezirk innerhalb ihres Kirchensprengels. Dieses weltliche Herrschaftsgebiet nannte man „Fürstbistum“. Auch im alten Preußenland wurde die gleiche Einrichtung getroffen, als hier im Jahre 1243 durch die Anordnung des päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena vier Diözesen geschaffen wurden, die die Namen Kulm, Pomesanien, Ermland und Samland führten. Zur Landausstattung war dabei für jeden Bischof (bis auf Kulm, das eine Sonderregelung hatte) je ein Drittel des Diözesangebietes vorgesehen, dem die gleiche Landeshoheit zukommen sollte, wie sie dem Deutschorden in seinem preußischen Landbesitz zustand. Die Bischöfe von Pomesanien, Ermland und Samland haben dann wieder ihren Domkapiteln bei deren Gründung je ein Drittel des ihnen selbst zugefallenen weltlichen Herrschaftsbereichs zugewiesen und zwar wiederum mit voller Landeshoheit. Das war eine Besonderheit des Preußenlandes, denn sonst gab es nirgendwo im mittelalterlichen Deutschland ein Domkapitel, dem landesherrliche Rechte zustanden. Jene drei preußischen Domkapitel aber übten in ihren weltlichen Herrschaftsgebieten

die Funktionen des Landesherrn aus. Das ließ sich bei einem vielköpfigen Kollegium von Geistlichen nur in der Weise machen, dass das Domkapitel die mit der Landesregierung verbundenen Aufgaben einem einzelnen seiner Mitglieder für einen bestimmten Zeitraum übertrug.

Diese Vorbemerkungen erscheinen notwendig, um die Sonderstellung des alten Ermlands innerhalb des ostpreußischen Raumes verständlich zu machen. Unter den Diözesen Altpreußens war die ermländische weitaus die größte. und dementsprechend übertraf auch ihr weltlicher Herrschaftsbereich an Umfang die anderen preußischen Bistümer erheblich. Das Fürstbistum Ermland umfasste in einem geschlossenen Gebiet die späteren Kreise Braunsberg, Heilsberg, Rößel und Allenstein. Und innerhalb dieses Raumes erhielt bei der Aufteilung des Landes (1288 und 1346) das Domkapitel, das bis in die jüngste Vergangenheit seinen Sitz in Frauenburg hatte, die Bezirke (später Kammerämter genannt) um Frauenburg, Mehlsack und Allenstein. Während man für das Frauenburger Land eine Sonderregelung getroffen hatte, bestellte das Domkapitel regelmäßig für die Kammerämter Mehlsack und Allenstein einen seiner Domherren zum Kapiteladministrator oder Landpropst, der hier namens des Gesamtkapitels die Regierungsgewalt ausübte.



Zeichnung: Robert Budzinski

Seinen dauernden Wohnsitz im Ermland hat Kopernikus freilich erst Ende 1503 genommen, nach der Rückkehr von seiner italienischen Studienzeit. Zunächst war er noch im Dienste seines Oheims tätig, den er auf Schloss Heilsberg sieben

Jahre lang als Leibarzt betreute. Erst Ende 1510 verlegte er endgültig seine Wohnung in die Frauenburger Domburg und übernahm damit die Pflichten, die den an der Kathedrale des Ermlands residierenden Domherren oblagen.

Das Amt des Landpropstes hat auch der große deutsche Astronom Nikolaus Kopernikus mehrmals innegehabt. Nikolaus Kopernikus wurde am 19. Februar 1473 in Thorn geboren. Die väterliche Familie stammte aus dem schlesischen Dorf Köppernick bei Neisse.

Bereits im Alter von 22 Jahren war Kopernikus unter dem maßgebenden Einfluss seines bischöflichen Oheims Lukas Watzenrode zum Frauenburger Domherren gewählt worden und ist bis zu seinem Tode (1543), also 48 Jahre lang, Mitglied des ermländischen Domkapitels geblieben. So war ihm das Ermland zur zweiten Heimat geworden.



Zeichnung: Robert Budzinski

Gleich zu Beginn dieser Tätigkeit ist
Kopernikus auch mit dem Allensteiner

Gebiet näher bekannt geworden, als
er schon 1510 zusammen mit seinem

Amtsbruder, dem ermländischen Adelssohn Fabian von Loßainen (er war dann 1512-23 Bischof des Erm-lands), zum Visitator bestellt worden war. Am 1. Januar 1511 finden wir nun die Domherren Nikolaus Kopernikus und Fabian von Loßainen als Visitatoren in Allenstein tätig, wo sie eine Geldzahlung entgegennahmen. Das erfahren wir aus einem kurzen Vermerk in einem Rechnungsbuch der domkapitulären Verwaltung. Der Visitationsbericht selbst ist uns leider nicht erhalten geblieben. Beide Männer waren für die Aufgabe, mit der man sie betraut hatte, ganz besonders geeignet, da sie längere Zeit auf der hochangesehenen italienischen Universität Bologna Rechtswissenschaft studiert und sich den Doktorhut des kirchlichen Rechts (Kopernikus am 31. Mai 1503 in Ferrara, der andere schon vorher in Bologna) erworben hatten. Der Astronom hatte zudem in den Jahren, die er am Hofe seines bischöflichen Oheims lebte, einen vorzüglichen Einblick in die praktische Verwaltungstätigkeit erhalten. Die gute theoretische und praktische Vorbildung des Astronomen machte sich das Kapitel auch in der Folgezeit wiederholt zunutze. Nachdem er drei Jahre hintereinander von 1511 bis 1513 den Posten des Kanzlers, dem der gesamte Schriftverkehr des Kapitels unterstand, in Frauenburg bekleidet hatte, wählte ihn das Generalkapitel Anfang November 1516 zum Landpropst. Nun zog Kopernikus nach Allenstein, wo er in der festgefühten Kapitelburg in unmittelbarer Nähe der gleichnamigen Stadt seinen Wohnsitz aufschlug und nach zweimaliger Verlängerung seiner Amtszeit insgesamt drei Jahre lang bis Ende

Oktober 1519 namens des Kapitels die volle Regierungsgewalt über die Kammerämter Allenstein und Mehlsack ausübte. Eine reiche Fülle von Arbeit brachte das Amt des Landpropstes mit sich. Seiner Obhut unterstanden die Burgen in den beiden genannten Orten, dazu die dort gelegenen Staatsgüter (Domänen), deren Ertrag dem Eigenbedarf der Burgen diente. Er hatte die Aufsicht über die weiträumigen Waldungen, namentlich des Allensteiner Gebietes, die vor allem durch die reichen Honigerträge der Waldbienen einen beträchtlichen Nutzen abwarfen. Ihm unterstand die Bewirtschaftung der Seen, die wiederum im Allensteiner Bezirk in ansehnlicher Zahl dem Kapitel gehörten und eine gute Ausbeute der Fischerei einbrachten. Alle Beamten und Diener, die hier in den Burgen und Domänen sowie für die Wälder und Seen tätig waren, hatte der Landpropst zu beaufsichtigen.

Dazu oblag ihm die Oberaufsicht über die beiden Städte Allenstein und Mehlsack, über rund 120 Bauerndörfer und über eine ganze Reihe von Gütern, deren Zahl im Kammeramt Allenstein ein wenig größer war als im übrigen Ermland, das sonst ein ausgesprochenes Bauernland war. Jede Grundbesitzveränderung in Stadt und Land bedurfte beispielsweise der Zustimmung des Landpropstes. Jährlich musste er über alle Einnahmen und Ausgaben seines Amtsbereichs dem Kapitel bis in alle Einzelheiten schriftlich Rechnung legen. Das Rückgrat der domkapitulären Finanzwirtschaft bildete dazumal der Grundzins der bäuerlichen Hufen. Für deren volle Besetzung war der Landpropst persönlich dem Kapitel verantwortlich, damit

die Zinseinnahmen in voller Höhe eingingen. Beim Freiwerden eines Bauern-, Mühlen- oder Kruggrundstückes

hatte er umgehend dafür zu sorgen, dass es wieder in „währende Hand“ kam.



Kammeramt Allenstein

Nun hatten freilich die verheerenden Kriege in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zahlreiche Bauerngehöfte im Ermland wüst gemacht. Welche Bedeutung man damals gerade der Sorge um die Wiederbesiedlung wüst liegender Bauerngehöfte beimaß, ergibt sich allein schon aus der beachtlichen Tatsache, dass seit 1480 alle Landdröpste die sogenannten „Lokationes mansorum deserto-

rum“, also die Register über die Wiederbesetzung der Zinshufen, höchst eigenhändig geführt haben. Auch von der Hand des Nikolaus Kopernikus sind uns seitenlange Eintragungen in diesem Register über insgesamt 75 einzelne Fälle aus der Zeit von November 1516 bis Ende Oktober 1519 erhalten geblieben. Sie gehörten bis 1945 zu den wertvollsten Schätzen des Frauenburger Domarchivs.

Die Tätigkeit des Landpropstes Kopernikus beschränkte sich indessen keineswegs auf Angelegenheiten der inneren und Finanzverwaltung, auch Fragen der Außenpolitik machten ihm während seiner Allensteiner Amtszeit zu schaffen, soweit das für einen geistlichen Kleinstaat, wie das Erm-land es ja damals war, überhaupt in Betracht kommen konnte. Das Fürstbistum Ermland grenzte in jener Zeit fast überall (bis auf das Haffufer im Nordwesten) an das Gebiet des restlichen Deutschordensstaates. Nun hat es immer und überall sogenannte Grenzplackereien gegeben. Auch Kopernikus hat damit zu tun gehabt. Wir wissen z. B. über solche Auseinandersetzungen zwischen ihm und einigen Deutschordensbeamten, als einmal Bedienstete der Allensteiner Burg einen westlich der Passarge, also im Deutschordensgebiet ansässigen Bauern beim Fischen in dem eben genannten Grenzfluss gehindert hatten. Doch das war schließlich etwas Alltägliches.

Weit bedeutsamer aber war die Tatsache, dass die Amtstätigkeit des Landpropstes Kopernikus in eine Zeit politischer Hochspannung fiel. Der letzte Hochmeister des Deutschen Ordens, Markgraf Albrecht von Hohenzollern-Ansbach, hatte dem Polenkönig den Treueid verweigert, zu dem ihn der Thorner Friedensvertrag von 1466 verpflichtete. Sein Ziel war die Wiedervereinigung des durch diesen Frieden zerrissenen Preußenlandes unter der Ordensherrschaft. Von Jahr zu Jahr wuchsen die Spannungen zwischen dem Deutschordensstaat und Polen, und gerade das Erm-land wurde dabei immer stärker in Mitleidenschaft gezogen. An seinen

Grenzen hielt eine Art Kleinkrieg bewaffneter Banden die Bevölkerung ständig in Atem. Auch das Domkapitel sah sich genötigt, zum Schutz der Frauenburger Domburg Söldner in Dienst zu nehmen, die erhebliche finanzielle Aufwendungen verursachten. Diese kritische Lage verlangte gerade von dem Landpropst Kopernikus ein ganz besonderes Maß von Vorsicht und Umsicht bei seiner Amtsführung. Das veranlasste ihn zu wiederholten Reisen durch das ihm anvertraute Gebiet und nach Heilsberg zu dem ermländischen Bischof Fabian, dessen Rat er im Auftrage des Kapitels einzuholen hatte. Aus einem uns erhalten gebliebenen Brief des Astronomen vom 22. Oktober 1518 ersieht man beispielsweise, mit welcher Sorgfalt er die Mahnungen seines Bischofs zu größter Vorsicht bei Verhandlungen mit den Deutschordensgebietigern an seine Frauenburger Amtsbrüder weitergegeben hat.

Der militärische Schutz des Fürstbistums Ermland war damals Sache des Polenkönigs, nachdem im Thorner Frieden von 1466 die Schirmvogtei über das Fürstbistum vom Hochmeister des Deutschordens auf diesen übergegangen war. So ist es verständlich, wenn das Domkapitel wegen der Beunruhigung seiner Grenzen vom Deutschordensgebiet her sich um Abhilfe gerade an den Polenkönig wandte. Das sehen wir z. B. aus einem Schreiben, das das Domkapitel am 22. Juli 1518 an jenen gerichtet hat. In diesem Brief glaubte der bekannte polnische Kopernikusforscher L. A. Birkenmajer die Schriftzüge des Astronomen erkannt zu haben, und das gab ihm neben gewissen allgemein üblichen Ergebnisformeln in

diesem Schreiben Veranlassung zu der Behauptung, der Astronom habe hier ein klares Zeugnis für sein Bewusstsein als polnischer Staatsbürger abgelegt. Indessen hat der Handschriftenvergleich einwandfrei ergeben, dass jener Brief nicht von Kopernikus, sondern von dem Domherrn Tiedemann Giese in seiner amtlichen Eigenschaft als Kanzler des Kapitels geschrieben worden ist. Mit dieser Feststellung entfallen aber auch die Folgerungen über die angebliche polnenfreundliche Betätigung des Astronomen.

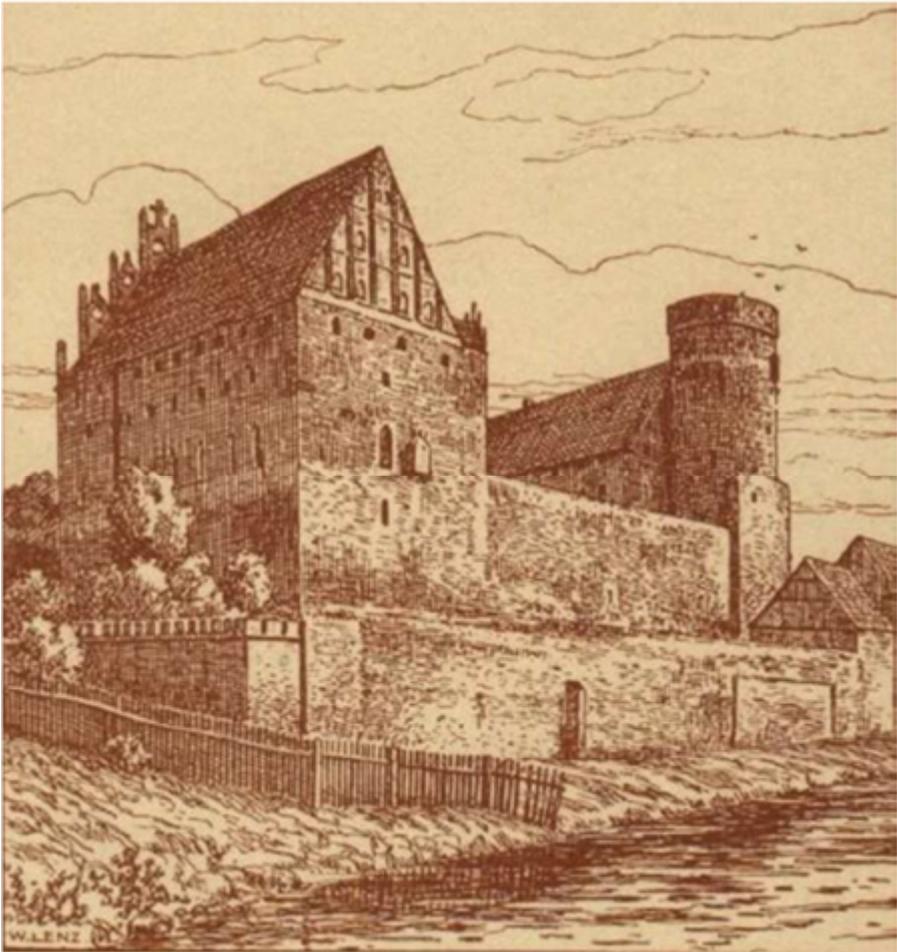
Nur wenige Wochen, nachdem Kopernikus nach Ablauf seiner dreijährigen Allensteiner Landpropsteizeit anfangs November 1519 zur Frauenburger Domburg zurückgekehrt war, brach der lange drohende Krieg - man hat ihn den Reiterkrieg genannt - tatsächlich aus.

Auch das Städtchen Frauenburg und die außerhalb der Domburg gelegenen Domherrenwohnungen wurden alsbald in Schutt und Asche gelegt, so dass die Domherren selbst sich hier nicht mehr sicher fühlten, sondern flohen. Die meisten Mitglieder des Kapitels gingen ins westliche Preußenland, wo ihnen in Danzig und Elbing, fern vom eigentlichen Kriegsschauplatz, keinerlei Gefahr drohte. Nur ganz wenige Domherren blieben im Ermland, das, zwischen den beiden kriegführenden Parteien gelegen, fast in seinem ganzen Umfang Kampfgebiet wurde. Zu ihnen gehörte auch Kopernikus, der sich nach Allenstein in die stärkste Festung des Kapitels begab. Hier ist er nun alsbald wieder als domkapitulärer Kanzler tätig gewesen. Erst vor einigen Jahren hat sich das

herausgestellt, als ich in einer Krakauer Bibliothek mehrere Briefe des Kapitels an Bischof Fabian fand, die einwandfrei die Schriftzüge des Astronomen aufweisen. Während dieser Zeit war die militärische Lage im Ermland immer kritischer geworden. Obwohl der Krieg mit der Wegnahme der bischöflichen Stadt Braunsberg begonnen hatte, hatten sich die Regenten des Fürstbistums, Bischof Fabian und das Frauenburger Domkapitel, zunächst bemüht, neutral zu bleiben, obgleich der maßgebende Petrikauer Vertrag von 1479 sie für den Kriegsfall ausdrücklich zu militärischer Zusammenarbeit mit dem Polenkönig verpflichtete. Erst als im weiteren Verlauf des Feldzuges der Hochmeister auch unmittelbar die Ermländer angriff, sahen sich diese zur Aufnahme polnischer Soldtruppen in ihre Festungen genötigt. Schon waren die Kapitelsgebiete Mehlsack und Tolkemit, das seit einigen Jahren gleichfalls dem Domkapitel gehörte, in die Gewalt der Ordensstruppen gekommen, so dass nur noch Burg- und Kammeramt Allenstein dem Gebot des Kapitels unterstand. Zudem ließ die wochenlange Belagerung der bischöflichen Residenz Heilsberg das Schlimmste für das Ermland befürchten.

In dieser aufs Äußerste gespannten Lage berief nun das Domkapitel Anfang November 1520 den Domherrn Kopernikus von neuem auf den jetzt besonders verantwortungsvollen Posten des Landpropstes.

Seine Hauptsorge galt da zunächst der Ausrüstung der Burg Allenstein mit Waffen, Munition und Lebensmitteln, um sie in einen guten Verteidigungszustand zu setzen.



Burg Allenstein

Schon kurz nach der Amtsübernahme des Kopernikus wurde die Lage für Allenstein noch bedenklicher, als nämlich Hochmeister Albrecht die nördlich gelegenen bischöflichen Städte Wormditt und Guttstadt in seine Gewalt brachte. Seit Ende November musste man jeden Augenblick mit einem Vorstoß der Ordenstruppen auf Allenstein rechnen. In der Tat zeigte sich der polnische Feldhauptmann um die Sicherheit dieser Kapitelburg aufs

schwerste besorgt, schleunigst sandte er zu ihrem Schutz eine Abteilung von 100 Fußsoldaten unter dem Kommando des Ritters Heinrich Perigk von Janowicz ab. Erst in dieser Zwangslage ließ man die polnischen Söldner in die Burg Allenstein hinein. Dem Landpropst blieb keine andere Möglichkeit, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, vom Ordensheer überrannt zu werden, was ihm dann noch von polnischer Seite

den Vorwurf der Treulosigkeit eingetragen hätte.

Durch die umsichtigen Maßnahmen des Kopernikus war Allenstein inzwischen in einen solch ausgezeichneten Verteidigungszustand versetzt worden, dass Hochmeister Albrecht es erst gar nicht wagte, diese Festung anzugreifen, vielmehr zog er in den ersten Tagen des Jahres 1521 an Allenstein vorbei nach dem Südwesten ins Löbauer Land. Polnische Gelehrte haben in der Tatsache, dass der große Astronom damals die Kapitelsburg gegenüber den Ordenstruppen in sicherer Hut gehalten hat, ein Zeugnis dafür sehen wollen, dass er ein politischer Parteigänger Polens gewesen sei. Für sie ist „ordensfeindlich“ einfach „deutschfeindlich“ und ohne weiteres gleich „polenfreundlich“. Diese simple Vereinfachung der politischen Verhältnisse im damaligen Preußenlande ist indessen an sich schon völlig unzulässig. Außerdem aber zeigt das fernere Verhalten des Kopernikus sehr deutlich, wes Geistes Kind er sowohl wie seine Amtsbrüder gewesen sind. Sobald nämlich die unmittelbare Gefahr vorüber war, betrieben die ermländischen Domherren alsbald die Entfernung des polnischen Söldnerhauptmanns aus Allenstein. Mitte Februar sehen wir sie auf der Suche nach einem neuen Hauptmann für ihre Burg. In diesem Zusammenhang schrieb damals von Elbing aus ein anderes Kapitelmitglied, der Archidiacon, Doktor der Hl. Schrift, Johannes Sculteti (er stammte aus Königsberg und war in seinen jüngeren Jahren einmal Rektor der Universität Heidelberg gewesen) an Kopernikus wörtlich: „Auf einen anderen Hauptmann müssen wir bedacht sein, so meine

ich, und ich will mir dabei alle Mühe geben. Keinen Polen dürfen wir, so meine ich, dazu annehmen oder in die Burg einlassen.“ In solcher Weise hätte er unmöglich an seinen Amtsbruder Kopernikus, den er doch seit fast 20 Jahren genau kannte, schreiben können, wenn er in ihm einen polnischen Parteigänger gesehen hätte. Diese Äußerung des Sculteti ist jedenfalls ein eindeutiger Beweis für die politische Einstellung, die damals innerhalb des ermländischen Domkapitels einschließlich des Kopernikus gang und gäbe war.

Während des weiteren Kriegsverlaufes ist Allenstein nicht mehr in Gefahr geraten, und Anfang April 1521 machte schließlich der Waffenstillstand von Thorn dem offenen Kampf ein Ende. Nunmehr konnte der Landpropst Kopernikus sich wieder seinen friedlichen Aufgaben zuwenden. Alsbald ist er da auch an die Wiederbesetzung wüster Bauerngehöfte des Kammeramtes Allenstein herangegangen. Bereits zum 6. Mai ist ein solcher Fall in den Lokationsregistern vermerkt. Ein paar Wochen später, Anfang Juni, gab Kopernikus indessen das Amt des Landpropstes ab, das Kapitel hatte ihn für eine andere, wohl noch schwierigere Aufgabe ausersehen: im Frauenburger Gebiet sollte er als Kommissar die Verwaltung, die während des Reiterkrieges völlig zusammengebrochen war, wieder in Ordnung bringen. Das ist uns ein klarer Beweis dafür, wie hoch man innerhalb des Kapitels seine bisherige Verwaltungsarbeit eingeschätzt hat.

Noch mit einer anderen Frage, die das Gesamtinteresse des Preußenlandes aufs stärkste berührte, ist Kopernikus

während seiner Allensteiner Zeit bekannt geworden: mit der Verschlechterung des preußischen Münzwesens. Eine Art Inflation belastete damals das gesamte Wirtschaftsleben in Preußen auf empfindlichste. Auch für die domkapituläre Verwaltung hatte die langsame, aber ständig sich steigernde Geldentwertung mancherlei Schwierigkeiten im Gefolge. Damit muss Kopernikus schon wenige Monate nach seinem Amtsantritt als Landpropst in Allenstein bekannt geworden sein; denn bereits vom 15. August 1517 ist eine Ausarbeitung datiert, die er über die preußische Währungsfrage verfasst hatte. Ihn reizte als Wissenschaftler auch das Problem nach der mathematischen und historischen Seite hin und veranlasste ihn zu einer eingehenden Beschäftigung mit dem Münzwesen überhaupt und namentlich mit der geschichtlichen Entwicklung, die es in seiner preußischen Heimat bis auf seine Tage genommen hatte. Diese lateinisch geschriebene Abhandlung (von mir im Danziger Stadtarchiv aufgefunden) ist anscheinend mehr eine private Arbeit gewesen, bildete aber die Grundlage sowohl für das Gutachten, das Kopernikus später auf dem westpreußischen Landtag zu Graudenz im März 1522 den preußischen Landesräten in deutscher Sprache vorgetragen hat, wie auch für seine erheblich erweiterte Münzdenkschrift vom Jahre 1528. Die ganze Art, wie Kopernikus sich hier, man könnte sagen, grundlegend über die preußische

Währung geäußert hat, lässt in aller Klarheit seine staatsmännische Klugheit und nicht minder seinen wirtschafts- und handelspolitischen Weitblick erkennen. Für seine Zeit ist er der „große Nationalökonom des Preußenlandes“ gewesen, wie Ernst Waschinski, einer der besten Kenner des preußischen Münzwesens, es einmal gesagt hat.

Die erste Spur dieser Mitarbeit des Kopernikus an der preußischen Münzreform reicht, wie oben gezeigt, bis in seine Allensteiner Landpropsteizeit zurück. Jahrelang hat ihn diese Frage nicht nur theoretisch, sondern später auch durch sein Mitwirken bei der praktischen Durchführung der Reform beschäftigt. Das hat freilich ebenso wenig wie seine erfolgreiche Tätigkeit als praktischer Arzt oder seine geographischen Arbeiten über Preußen oder seine Mitwirkung an der Kalenderreform seinen Weltruhm begründet, den er einzig und allein seinen wirklich einmaligen Leistungen auf dem Gebiet der Astronomie verdankt. Daneben ist aber doch seine ausgezeichnete Wirksamkeit als Allensteiner Landpropst, also als leitender Verwaltungsbeamter durchaus der Beachtung wert. Sie zeigt uns, dass der große Astronom hier wie auch sonst als Mann des praktischen Lebens voll und ganz auf dem Boden der Wirklichkeit gestanden hat. Und in diesem praktischen Wirken bedeutet gerade sein mehr als vierjähriger Aufenthalt in Allenstein einen Höhepunkt.

Prof. Dr. Hans Schmauch (1887-1966) war ein Gymnasial- und Hochschullehrer, der als Landeshistoriker des Ermlands und Westpreußens Bedeutung erlangte. Er gehörte seit 1926 dem Vorstand und seit 1937 als Vorsitzender dem historischen Verein für Ermland an, den er 1954 reaktivierte.

Wie ich als 15-Jähriger das Kriegsende in Allenstein erlebte - Ausreise und Neubeginn

Von Hans Puschmann



Als sich der Zug am 13. August 1946 in Bewegung setzte, beschimpften uns die Polen auf das Schrecklichste. Wir stimmten alle gleichzeitig „Nun ade du mein lieb Heimatland“ an und verließen mit diesem Lied Allenstein und unsere Heimat Ostpreußen für immer.

Es dauerte aber noch einige Zeit, bis wir in unserer neuen Heimat ankamen. Der erste größere Halt war Stettin, wo wir aussteigen mussten und in leer stehenden Häusern, in denen auch die Möbel fehlten, hausten. Geschlafen haben wir auf dem Boden. Die Zimmer waren mit vielen Leuten belegt. Jeden Morgen kamen die Polen und suchten sich Arbeitskräfte aus. Meine Schwester und ich hatten Glück und fanden jeden Tag Arbeit. Das bedeutete für uns, dass wir auch etwas zu essen bekamen. Ich fuhr mit den Polen in die Vororte von Stettin, wo sehr schöne Häuser standen. Wir mussten aus den Häusern die Möbel auf die Straße tragen und auf Autos verladen, die dann nach Stettin fahren. Bei einem Einsatz mussten fünf Frauen und ich einen großen Panzerschrank aus der zweiten Etage auf den Hof bringen. Wir besorgten uns Rundhölzer, schoben den Schrank bis an den Treppenansatz und haben ihn dann einfach heruntergestoßen. Es gab einen großen Krach, die Treppenstufen waren beschädigt, aber der Panzerschrank war unten.

Auch diese Zeit verging, und wir fahren in Waggons weiter Richtung Berlin, was wir aber damals noch nicht wussten. Wenn der Zug mal auf der Strecke hielt - wir wussten nicht wie lange der Stopp dauert - strömten die Frauen nach links und die Männer nach rechts hinaus, denn im Zug gab

es keine Toiletten. Man blieb in der Nähe des Zuges. Ein Pastor entfernte sich etwas weiter vom Zug, da er nicht gesehen werden wollte. Als der Zug langsam anfuhr, konnte er seinen Waggon nicht mehr erreichen und musste zurückbleiben. Bei einem anderen Halt stürmten wir heraus und stürzten uns auf ein Rübenfeld, denn der Hunger war groß. Es waren aber Zuckerrüben, die zwar süß schmeckten, aber sehr durstig machten. Wasser hatten wir aber nicht.

Nach einigen Tagen fuhren wir über die Oder in das verkleinerte Deutschland. Die Polen haben nach dem Krieg 30 Prozent unseres Landes in Besitz genommen. Wir erreichten Berlin. Auf dem Bahnsteig wurde uns aus großen Behältern Suppe angeboten, allerdings gegen Bezahlung. Wir hatten kein Geld und mussten hungrig und wütend wieder in die Viehwagen einsteigen. Es war erstaunlich, dass die ausgehungerten Menschen nicht die Essensausgabe stürmten. Es war wohl die Angst vor den Russen, die auf dem Bahnsteig standen. Vor der Zonengrenze mussten wir uns vor unserem Waggon aufstellen. Jeder, der in der Ostzone Verwandte hatte, sollte sich melden und in der russischen Zone bleiben. Man erklärte uns, im Westen würden die Leute hungern, während es den Ostdeutschen gut ginge. Wir hatten zwar in Berlin die Tante und den Onkel Zeh, doch wir sagten uns: „Lieber im Westen hungern, als im Osten bleiben.“ So fuhren wir dann weiter in Richtung Westen. Frau Kurella hat uns in Berlin verlassen und ging zu ihrer Tochter. Auf dieser Fahrt war ich vom Hunger so geschwächt, dass ich nicht mehr aufstehen konnte.

Endlich erreichten wir das Auffanglager in Uelzen. Hier wurde uns eine kräftige Suppe angeboten. Meine Mutter wollte mir die Suppe zum Waggon bringen, aber ich habe mich mit letzter Kraft aufgerafft und bin fast kriechend zur Essensausgabe gegangen. Es gab einen guten Eintopf. Danach habe ich mich etwas erholt.

Wir konnten auf der ganzen Fahrt keine Körperpflege betreiben und auch kaum die Kleidung wechseln, da wir nur noch wenige Kleidungsstücke besaßen. So wurden wir auf einigen Stationen durch Zelte geführt und mit großen Spritzen von oben bis unten gegen Flöhe und Läuse eingepudert. Wir verließen die Zelte ganz in weiß. Mir wäre eine Suppe lieber gewesen. Schließlich erreichten wir Düsseldorf und wurden in die Reiterkaserne Ulmenstraße eingewiesen. In den Pferdebuchten standen doppelstöckige Betten. Es war für uns eine Wohltat, nicht mehr auf dem Boden schlafen zu müssen. Meine Schwester erkrankte und musste von den Sanitätern in ein Krankenhaus gebracht werden. Ich stand an der Reiterkaserne und traute mich anfangs nicht, mit meiner Kleidung auf die Straße zu gehen. Doch dann fuhr ich mit der Straßenbahn zum Bahnhof und wieder zurück, zwar ohne Fahrschein, denn ich hatte ja kein Geld, und konnte kaum glauben, wie gut die Leute angezogen waren und auf dem Bahnsteig mit Koffern umhergingen ohne ausgeplündert zu werden.

Von Düsseldorf wurden wir nach Opladen in die Stadthalle gebracht, wo jeweils zwei Betten übereinander und vier Stück in einem Block beieinander standen. Eine private Zone gab es nicht. Die Dusch- und Waschräume

reichten für die etwa 300 Menschen nicht aus. Ebenso die Anzahl der Toiletten. Die Küche war zu klein und an vielen Tagen gab es keine warme Mahlzeit. Jetzt lag es an uns, unser weiteres Leben zu gestalten. Meine Schwester mit Abitur fand in einem Betrieb Beschäftigung, bei der sie im Akkord kleine aus Sperrholz ausgesägte Märchenbilder bemalen musste. Abends brachte sie noch Heimarbeit mit, bei der ich ihr helfen konnte. So bekamen wir wenigstens etwas Geld.

Nun waren wir offiziell in Deutschland und brauchten auch einen Personalausweis. Wir begaben uns zur Behörde und wollten einen Antrag stellen, doch so einfach ging es nicht. Wir sollten nachweisen, wer wir waren, besaßen aber keine Papiere, denn die hatten uns die Russen abgenommen. Wie sollten wir nun nachweisen, wer wir sind. Einen Ausweis erhielt ich also nicht, für die Behörde war ich ein Niemand. Bei einer Anfrage teilte man uns mit, dass keine Unterlagen von Goldap vorhanden sind. Mutter und Schwester gaben eine eidesstattliche Erklärung ab, wo und wann ich geboren wurde. Ich hätte mich älter oder jünger machen können. Was wäre besser gewesen? Wir blieben bei meinen richtigen Angaben, und ich habe es nie bereut. Bei meiner Mutter steht auf der Sterbeurkunde vom Jahr 1999: „Familienstand: unbekannt“, da sie nicht beweisen konnte, dass sie mit meinem Vater verheiratet war. Da ich keinen Schulabschluss hatte, versuchte ich wieder zur Schule zu gehen. Man erlaubte mir das Gymnasium in Opladen zu besuchen. Ich war älter als die Klassenkameraden, hatte aber weniger Wissen. Schließlich war

ich zwei Jahre nicht zur Schule gegangen. Die Schüler und Lehrer waren sehr nett zu mir. Es fiel mir sehr schwer, unter den Umständen in der Stadthalle meine Schulaufgaben zu machen. Ich besaß keinen Tisch und das Lernen zwischen den Betten und bei dem großen Geräuschpegel, der in der Halle herrschte, war fast unmöglich. Der geforderte Schulstoff war für mich zu viel. Auch konnte ich kaum meine Kleider wechseln, da ich nichts besaß. Im kalten Winter wurde ich gefragt, warum ich ohne Mantel unterwegs war. Ich hätte gerne einen angezogen, doch ich hatte keinen. Die Klassenkameraden haben eines Tages in der Klasse Geld gesammelt und es mir heimlich in mein Schulbuch gelegt. Ich habe mich sehr darüber gefreut. Trotz meiner Bemühungen ist es mir nicht gelungen, mit den anderen Jungens mitzuhalten. Ich habe die Schule schweren Herzens verlassen und musste mir einen Beruf suchen. Da mein Großvater Baumeister gewesen war und ein Baugeschäft besaß, habe ich mich schon früh für das Bauhandwerk interessiert. Ich bewarb mich als Lehrling für das Maurerhandwerk bei einer Baufirma in Leverkusen-Schlebusch. Von der Firma erhielten wir zwei kleine Zimmer in der Firma. Ein Zimmer lag im Erdgeschoss, das andere Zimmer konnten wir über den Hausflur in der ersten Etage erreichen. Zur Toilette mussten wir über den Hausflur in das Büro gehen und dann eine Etage tiefer. Wir waren trotzdem sehr froh, eigene Zimmer zu haben. Mit 17 Jahren erhielt ich als Lehrling 15 Reichsmark pro Monat. Damit konnte man sich damals auf dem schwarzen Markt, noch vor der Währungsreform, eine amerikanische Zigarette kaufen.

Zu den Baustellen, die auch weiter entfernt lagen, musste ich zu Fuß gehen, denn ein Fahrrad besaß ich nicht. So musste ich entsprechend früher aufstehen. Da wir ärmlich gekleidet waren und nur einen Rucksack besaßen, wurden wir von einigen Einheimischen auch Rucksackdeutsche genannt, was uns natürlich sehr wehtat.

Weihnachten 1947 kam näher. Wir konnten uns nichts schenken und auch für einen Weihnachtsbaum hatten wir kein Geld. So entschloss ich mich, einen zu besorgen. Mit einer Säge unter dem Arm ging ich in der Dunkelheit in eine ältere Schonung, in der die Tannenbäume schon größer waren, denn hier hoffte ich keinen Förster zu treffen. Von einem Baum sägte ich eine zwei Meter lange Spitze ab und schlich damit nach Hause. So konnten wir unter dem gestohlenen Weihnachtsbaum wenigstens ein bisschen feiern.

Wir wohnten in der Nähe des Leverkusener Kreuzes. Abends ging ich auf die Autobahn und rupfte auf dem Grünstreifen Klee und Gras, das ich an einen Bekannten verkaufte, der mehrere Kaninchen besaß. Die Autobahn war von den Engländern gesperrt und so konnte keiner außer den Engländern die Autobahn befahren. Meine Schwester, die in Allenstein das letzte Abitur auf der Luisenschule gemacht hatte, bewarb sich bei der Akademie in Kettwig und wurde angenommen. Sie bezog einen Raum in einem großen Luftschutzbunker zusammen mit einer Studienkollegin. Von der Baustelle besorgte ich mir Zementsäcke, die ich nach Hause trug. Die Säcke tauschte ich dann in einem Geschäft gegen einen kleinen Pappkoffer ein. So

hatte meine Schwester wenigstens eine Tasche.

Ich arbeitete als Maurer auf einer Baustelle in Lützenkirchen. Die Firma stellte Marmeladeneimer her. Die Köchin aus der Kantine hat wohl mitbekommen, dass ich wenig zu essen hatte und gab mir schon mal Reste vom Essen mit. Es war manchmal nur ein Liter Suppe, die ich aber freudestrahlend meiner Mutter mitbrachte. Am Samstag wurde bis mittags gearbeitet, danach gingen wir dann mit mehreren Maurern zu einem Bäcker „schwarz“ arbeiten. Wir bauten ihm ein Haus. Dafür erhielten wir von ihm normalen Lohn, aber mit dem konnte man vor der Währungsreform wenig anfangen. Am Sonntag bekam jeder zusätzlich ein Brot, das für uns besonders wertvoll war. Auch dies brachte ich freudestrahlend nach Hause. Damals gab es noch Lebensmittelkarten. Nach zweieinhalb Jahren, am 31. August 1949, machte ich meine Gesellenprüfung. Im letzten Lehrschuljahr erhielt ich einen Lohn von 50 Reichsmark pro Monat. Als Geselle arbeitete ich noch drei Jahre bis zum 15. August 1952. Auf dem Weg zu meiner Arbeitsstelle - einem Neubau in Schlebusch - ging ich täglich an einer Apotheke vorbei, in der ich ein hübsches Mädchen gesehen hatte. Ihre Mutter war die Eigentümerin der Apotheke. Ich habe das Mädchen bewundert, doch ich traute mich nicht, sie anzusprechen. Ich war 17 Jahre alt und schämte mich mit meinem Maureranzug in das Geschäft zu gehen. Außerdem hatte ich kein Geld, um mir etwas zu kaufen und sie bei dieser Gelegenheit zu sehen und anzusprechen. So blieb es eine einseitige Angelegenheit.

Noch während meiner Lehrzeit sprach mich ein Arbeitskollege, Johannes Weiß, an. Er war ein Flüchtling aus Sachsen und erzählte mir, dass in Leverkusen ein Abendgymnasium eröffnet wurde. Hier könnte man in drei Jahren sein Abitur nachmachen. Ich war sofort bereit und wir meldeten uns gleich an. Bedingung war aber die Ausübung eines Berufes. Von 1949 bis 1953 besuchte ich dann das Carl-Duisburg-Gymnasium in Leverkusen. Es waren drei schwere Jahre, ohne Urlaub, Kino oder sonstige Vergnügungen. Auch die Samstage und Sonntage wurden gebraucht, um zu lernen und die Schulaufgaben zu machen. Kurz vor dem Abitur war ich mit den Nerven so fertig, dass ich mit dem Mitschüler Toni Seehausen aufgeben wollte. Der Direktor hat uns dann überzeugt, doch weiterzumachen. Bevor ich zum Direktor ging, habe ich mich bei der Ing.-Schule in Köln zur Aufnahmeprüfung gemeldet und wurde auch angenommen. Obwohl ich mich nicht auf diese Prüfung vorbereiten konnte wie die anderen Prüflinge, habe ich sie bestanden. Es war eine Absicherung, falls ich das Abitur nicht bestehen sollte. Von den 51 angemeldeten Schülern des Abendgymnasiums haben nur 14 die drei Jahre durchgehalten und die Prüfung bestanden. Am 23. März 1953 machten wir das Abitur. Selbst die Presse war da und brachte ein Bild in der Zeitung. Voller Stolz meldete ich mich an der Technischen Hochschule (TH) in Karlsruhe an und nahm schon zwei Monate später das Studium auf. Leider musste ich feststellen, dass mir vieles in Mathematik fehlte. Ich habe sehr fleißig sein müssen, um mich behaupten zu können. Aber auch das

habe ich geschafft. Im Jahre 1959 bestand ich die Prüfung zum Dipl.-Ing. Noch im gleichen Jahr nahm ich in Düsseldorf bei der Baufirma Beton und Monierbau meine Arbeit auf und war dort 10 Jahre als Statiker tätig. Als Oberbauleiter leitete ich dann mit Erfolg drei Pipeline-Baustellen mit einer Gesamtlänge von 180 km. Auf jeder Baustelle waren mehr als 300 Mitarbeiter tätig.

Von 1964 bis 65 habe ich für die Firma Ferro-Stahl in Nigeria (Afrika) in der Stadt Sokato gearbeitet. Meine Aufgabe bestand darin, für eine englische Baufirma, die dort eine Zementfabrik errichtete, die Bauarbeiten zu überwachen, abzunehmen und die Rechnungen zu prüfen. Auf dieser Baustelle waren 300 Bauarbeiter tätig. Die Fabrik konnte termingerecht fertig gestellt werden.

Im Jahr 1972 gründete ich in der Nähe von Düsseldorf eine Niederlassung der Firma Allspann, eine Spezialfirma für

den Bereich NRW, die Spannstahlarbeiten bei Brücken, Behältern und Sonderkonstruktionen ausführte. Wir waren in China, Madagaskar, Südafrika, Antarktis, Belgien und Holland als Berater und Ausführende tätig. Während dieser Zeit arbeitete ich auch mehrere Wochen in China als Gutachter.

Die Arbeit als Niederlassungsleiter, die all die Jahre sehr erfolgreich war, und die Zusammenarbeit mit der Firma Allspann hat mir viel Freude bereitet, wenn es auch nicht immer leicht war. Im Jahr 1992 beendete ich mit 63 Jahren meine Berufstätigkeit.

Inzwischen genieße ich meinen Ruhestand. Ich habe viele schöne Reisen gemacht und viel gesehen und erlebt. Doch alles, was ich in der Zeit der Kriegsjahre erlitten und danach erlebt habe, soll nicht vergessen werden. Deshalb habe ich diesen Bericht geschrieben und würde mich freuen, wenn er für alle, die ihn lesen, ein Ansporn ist, nicht vorzeitig aufzugeben.

Advent

Es treibt der Wind im Winterwalde
die Flockenherde wie ein Hirt,
und manche Tanne ahnt, wie balde
sie fromm und lichterheilig wird;
und lauscht hinaus. Den weißen Wegen
streckt sie die Zweige hin – bereit,
und wehrt dem Wind und wächst entgegen
der einen Nacht der Herrlichkeit.

Rainer Maria Rilke

Eine Weihnachtsreise ins altpreußische Land

Von Bogumil Goltz



Da es in meiner Erinnerung Winter ist, so kommen mir Bilder von einer Winterreise, die ich vielleicht in meinem sechsten oder siebenten Jahre mit meinen Eltern zu den Großeltern mütterlicher Seite nach Altpreußen gemacht. Es waren wohlstehende, aber schlichte Bürgerleute, die ihre alten Tage mit einer unverheiratet gebliebenen Tochter in einem Landstädtchen verlebten. Man muss so ein ostpreußisches Städtchen im Winter gesehen haben und an einem trüben Abend, nach weiter Reise durch eingeschneite Felder, Wälder und über gefrorene Seen: man muss da in eine Herberge hineingefahren und über Nacht geblieben sein, um in der Seele zu begreifen, was es mit dem nordischen Kleinbürgerleben und mit der winterlichen Symbolik bereits in Ostpreußen so gut wie in Grönland zu bedeuten hat.

Von den Zurüstungen der Reise habe ich nichts weiter behalten, als dass ich in ein altes Umschlagetuch der Mutter vom Kopf bis zu den Beinen und zum Ersticken fest gewickelt worden bin.

Um mich her in der Stube stehen Kisten und Kasten: da nimmt mich eine polnische Magd in die Arme, um mich in den Schlitten zu tragen. Jählings abgerufen, wirft sie mich aber mitsamt meiner Emballage wieder zu dem übrigen Gepäck, so dass ich umfalle und mir bei der Arbeit des Aufrichtens das über den Kopf gezogene dicke Tuch auch über das Gesicht herab schlägt. Da mir nun beide Arme wie einem Wickelkind beschnürt sind, so dass ich mir schlechterdings nicht helfen und nicht mal ein heiles Geschrei ausstoßen kann, so ist es mit mir fast Matthäi am letzten, als meine liebe Mama erscheint und mich befreit.

Unterwegs finde ich mich im Rücken der Eltern, unter einem fabelhaften Verdeck und zwar mehr liegend als sitzend verpackt. Die liebe Mutter sagt dann von Zeit zu Zeit zum Vater: „Wenn der arme Junge nur gut Luft holen kann“; und dann fragt sie mich laut und ängstlich: „Jungchen, lebst du auch noch, mein Kind?“ „Ja, liebe Mutter.“ „Frierst dich auch nicht?“ „I nein, nur ein bisschen“ „Na, wickle

dich nur recht fest ein und rühr' dich nicht viel, mein Kind.“

Dann sagt wieder der Vater: „Na, na, ängstige dich nur nicht, liebe Frau, der ist ein knorriger Bengel und ein Unkraut obendrein; so eins verdirbt sobald nicht: wenn dir das Maul zugefroren ist, Junge, dann meld' es der Mama.“

Dann wieder fahren wir bei einbrechendem Abend über einen großen gefrorenen See. Der Kutscher und der Vater gehen neben dem Schlitten her, und mich hat die Mama von hinten fort und auf den Schoß hervor geholt, um mich, falls der Schlitten einbrechen möchte, gleich weit aufs feste Eis zu werfen; so denk ich es mir jetzt, und so hab ich's wohl damals gefühlt.

Es geht alles ganz glücklich bis zum Ufer; da ist das Eis mürber, die Pferde brechen ein, der Schlitten sinkt einen Augenblick ins Wasser, aber wir kommen doch mit vielem Geschrei und Antreiben aufs Land und gleich darauf in einen „Krug“ (Herberge). Die Mama und ich selbst, wir sind trocken; der Kutscher aber und der arme alte Papa sind pfützensnass und die liebe Mama so erschrocken, dass sie dem Vater mit Tränen um den Hals fällt, der sie lachend beruhigt und mit lauter Stimme eine ganze Kasserole voll Warmbier kommandiert.

Dann muss der Wirt dem Vater die nassen Stiefel abziehen, und da dies nicht auf die gewöhnliche Weise gehen will, hat der Mann sich mit dem Gesicht vom Vater abgekehrt und dieser ihm einen Fuß gegen den Rücken festgestemmt, der Wirt aber den einen Stiefel fest in den Händen gehalten, bis er ihn richtig mit Gelächter herunterkriegt.

Am andern Tag fahren wir bei ganz gelindem Wetter, und indem der

Schnee herunterflockt, durch einen unermesslichen Föhrenwald, der in Ostpreußen eine Heide genannt ist. Zwischen den Schneemassen blickt überall das herzerfrischende Weihnachtsgrün der Kiefern und Fichten hervor, die wie große heilige Christbäume zu Hauf stehen.

Ich empfinde und denke nichts weiter als an die gleichmäßige stille und schnelle Bewegung des Schlittens; mir ist so reinlich, so säuberlich und dann wieder so mystisch, so verwandlungsvoll, so feierlich und weihnachtlich bis in die innerste Seele hinein, dass ich in wahrer Weihnachtsstimmung, also gar nicht bei ordinärem Menschenverstande bin. Mir ist vielmehr so märchenhaft, wie wenn die ganze Welt zu lauter Schnee und Weihnachten werden will; als wenn ich selbst ein warmes und leibhaftiges Schneewetter und Weihnachtswunder bin, in dessen heilige Stille das Schlittengeläute feierlich und wunderbar hinein tönt.

Und in solcher dicken Weihnachtsstimmung kommen wir zu dem Städtchen der Großeltern und durch das betürmte, in Ritterzeiten gebaute Tor. Aber wenn das auch nicht gewesen wäre, so mussten wir doch alle von mancherlei Gefühlen bestürmt sein. Meiner Mutter Heimat und ihre Geburtsstätte umfingen uns hier. Der Vater hatte hier um seine Lebensgefährtin gefreit; er hatte in diesem Städtchen viele Jahre in Garnison gestanden und hier seine Jugendzeit verlebt; ich selbst aber fuhr zum ersten Mal mit vollem Bewusstsein in die Stadt.

Wir schwiegen also alle mitsammen stille, aber die Eltern hielten sich bei den Händen, die Mutter brachte das Taschentuch an die Augen, und ich

hatte nicht Augen und Sinne genug, um das zu bewältigen, was jeden Augenblick an Wundern zum Vorschein kommen oder vielmehr auf uns losstürmen musste. So stand's mit uns. Mein Vater suchte wohl seine Rührung hinter den Versen eines alten Soldatenliedes zu verbergen, von denen ich nur zwei Strophen behalten habe, die er allemal rezitiert hat, wenn ihm so recht behaglich oder wunderbar zu Mute war. Mit tremulierender Stimme und halblaut sang der alte Herr vor sich hin: „O wundersames Glück, kehre noch einmal zurück!“ Aber ich habe die Ankunft und den Empfang im großelterlichen Hause vergessen, ich war wohl zu schläfrig, oder von der Ofenwärme, wie von den großelterlichen Liebkosungen zu benommen, um heute noch was Rechtes davon zu wissen. Man hatte mich in einem Oberstübchen zu Bett gebracht, und es geschah zum ersten Mal, dass ich unter dem frommen Gesang des Nachtwächters einschlief, dessen zehnmaliges Pfeifen mir noch viel mehr zu schaffen gemacht hätte, wenn ich nicht so todmüde gewesen wäre. Am anderen Morgen aber weckte mich die Reveille des Trompeters auf, den ich schon im Traum gehört hatte. Es waren mir entzückende und unbegreifliche Töne, wie eines ungeheuren messingenen Hahns, und als sie unter dem Fenster erschallten, war es mir durchaus so, als kämen sie geradewegs zur Stube herein und als schmetterten und krächten sie mir das Weihnachtswunder in den Kopf. Nachdem es wieder still geworden war, fühlte ich mich einen Augenblick wie berauscht und verwirrt. Als ich mich aber ein wenig in meinen Bewussthaftigkeiten examiniert und

zur süßen Gewohnheit des Daseins orientiert hatte, brachte ich zu meiner dreifachen Wonne ordentlich heraus, dass heute der erste heilige Christfeiertag, dass ich bei den Großeltern einlogiert und in einer wirklichen Stadt angelangt sei.

Als ich nun so mit urdeutlicher Gründlichkeit inne geworden war, wo ich denn eigentlich befindlich und was mir alles in Aussicht gestellt sei, da zapelte mir mein armes Herz wie ein Lämmerschwänzlein in der Brust.

Die Großeltern hielten einen Gewürz- und Kramladen von den Trümmern eines bedeutenden Geschäfts, das von Hause aus in Königsberg betrieben worden war. Aus jener goldenen oder silbernen Zeit hingen da noch im Laden einige Raritäten: eine Kokosnuss, ein Straußenei, vor allen Dingen aber ein Seeschiff und, was mir für das fabelhafteste galt, ein Krokodil. Die Mutter hatte an langen Herbstabenden von diesen Wundern in ihrer Eltern Laden mit derselben Miene wie von Märchenabenteuern erzählt, und jetzt stand ich auf einmal mitten unter diesen Herrlichkeiten, das heißt, mitten im Kram. Denn als wir zum Frühstück die Treppe herabkamen, wurden eben aus dem verschlossen gehaltenen Laden Rosinen und Mandeln und was sonst noch geholt. Sodann sah ich mit stieren Augen und mit allen meinen Sinnen in Wirklichkeit, was bis dahin nur in der Einbildungskraft gelebt.

Die Mutter wie der Ladenbursche vergnügten sich wohl an meiner Verwunderung und beleuchteten zunächst auf mein leises Befragen das vielbesprochene Krokodil. Es hing schauerlich-schön überfirnist und bestäubt von der Decke herab. Der halbgeöffnete Rachen zeigte die furchtbaren

Zähne, und so fehlte es mir keineswegs an dem heiligen Respekt, mit welchem man Altertümer und Ungeheuer in Augenschein nehmen soll. Es waren, genau gewählt, nur die vier Raritäten; meine Sinne aber waren so berauscht und Wunder gebärend, dass ich in allen Schiebladen nichts als Krokodileier, Straußeneier, Kokosnüsse und kleine Seeschiffe sah.

Aus dem Wunderladen ging es nun zu den Großeltern in die große Putzstube mit einem kolossalen Fenster auf das Gehöft hinaus. Auf dem großen Eichentisch mit gewundenen Füßen standen nicht nur Kuchen und Kaffee bereit, sondern in einer blau gemusterten hohen Porzellankanne duftete eine Schokolade, von der die Mama noch aus dem Vaterhause her eine große Liebhaberin war. Mein Sinn und Geschmack aber schwamm in lauter Weihnachten und blieb demnach auf die Tür des letzten Hinterstübchens gerichtet, wo die liebe Großmama unter dem Beistande der alten Ladengungfer mit Beschickung des heiligen Christes beschäftigt war.

Weihnachten hatte damals für alle Christenmenschen, gläubige wie ungläubige, in der Seele denselben Klang und Sang, denselben Schim-

mer und heiligen Schein. Kinderweihnachten zu beschreiben ist so unmöglich und so überflüssig, wie wenn einer seine Seele und sein Christentum oder sein Eingeweide wie einen Handschuh heraus wenden wollte. Ich mag also nur sagen, was eben die altpreußische Weihnacht Absonderliches mit sich geführt hat, und das war hauptsächlich ein Tannenbaum mitten aus der Heide, in eine große Bütte mit nassem Sande gepflanzt, so dass der goldene Apfel auf der Spitze beinahe die Zimmerdecke anstieß. Dann ein neuer Zinnteller, so gleißend wie eitel Silber, auf dem die Thorner Pfefferkuchen, die Marzipanstücke, die Nüsse, die Rosinen und Mandeln und die roten Stettiner Äpfel lagen, und endlich eine Schachtel mit gedrechselten „Heiligenbeiler Spielsachen“ von Wacholder, welches ein Geäder wie Zedernholz hat und dessen starker und ganz eigentümlicher Geruch mich heute noch, wo ich auf ihn treffe, ganz tiefsinnig und schwermütig macht.

Während nun Eltern und Großeltern zu ihrem Herrn und Heiland in der Kirche beteten und Buße taten, habe ich traum- und glückselig mit meiner Christbescherung gespielt.

Bogumil Goltz (1801-1870) wurde als Sohn eines preußischen Verwaltungsbeamten in Warschau geboren. Er erhielt seine Bildung auf dem Gymnasium Marienwerder und in Königsberg, hörte später an der Universität Breslau philosophische, philologische und theologische Vorlesungen. Auf Wunsch seines erkrankten Vaters brach er jedoch sein Studium ab und übernahm die Bewirtschaftung des Familienbesitzes, das Gut Lissowo in der Nähe von Thorn. Als Landwirt hatte Goltz nur wenig Glück und musste schließlich das Gut verkaufen. Er wurde Schriftsteller und siedelte 1847 nach Thorn über. Die letzten Jahrzehnte seines Lebens hat Goltz sich ausschließlich mit literarischen Arbeiten beschäftigt und ausgedehnte Reisen durch Deutschland, Frankreich, England, Italien und bis nach Ägypten unternommen. Er starb am 1870 in Thorn.

Die masurischen Könige

Von Arno Surminski

„Es hat sich ergeben ein gewisser Mangel an Königen“, sprach Pfarrer Naujokat aus Gronowen drei Tage vor dem Fest. „Weil du Balthasar heißt, erscheint es mir angebracht, dass du einen König spielst, damit die Geburt des Herrn in gehöriger Ordnung mit allen Personen, wie in der Schrift vorgesehen, geschehen kann.“ Balthasar erschrak.

„Du weißt, Naujokat, ich bin man bloß masurischer Fischer und hab' mein Lebttag noch keinen König gesehen.“

„Es ist kein großer Umstand nich“, beruhigte ihn Naujokat. „Du hast nuscht zu sagen, beugst nur die Knie vor dem Kindchen und legst ihm Geschenke zu Füßen.“

Balthasar bat, wenn es schon sein müsste, den Hirten zugeteilt zu werden, von denen er wusste, dass sie faul am Lagerfeuer herumlagen, ihre Hunde streichelten und Pfeife um Pfeife rauchten.

„In dieser Abteilung herrscht kein Mangel“, erklärte der Pfarrer. „Was fehlt, sind Könige. Du wirst zugeben, dass wir die Geburt nicht mit lumpigen zwei Königen bestreiten können, wenigstens die Zahl muss stimmen, wie es in der Schrift steht.“

Balthasar kratzte seinen Kopf und fing an, sich zu besinnen. Weit und breit wusste jeder, dass die weihnachtliche Geburt nirgends so feierlich vollzogen wurde wie in der Gronower Dorfkirche. Das Fest hatte eine so ausgreifende Berühmtheit, dass sogar Reisende aus dem Reich und der Hauptstadt kamen, um dem Ereignis beizuwohnen und Kindern und Enkelkindern ein Leben

lang davon zu erzählen. An einer solchen Aufführung mitzuwirken hatte seine Bedeutung, und das noch als einer der Könige, die gleich nach der Heiligen Familie als die wichtigsten Personen des Stücks galten, weit erhoben über Hirten, Hosianna-Sängern und Posaunenengeln.

„Wenn du meinst, Naujokat, werd' ich den König spielen“, entschied Balthasar nach gehöriger Bedenkzeit und machte sich auf den Weg zu seiner Hütte am Muckersee.

Dort angekommen, schwieg er lange, zog erst die Stiefel aus, rauchte eine Pfeife, stärkte sich mit Klopsen und Rübenmos, räusperte sich und begann so: „Es hat sich ergeben ein Mangel an Königen. Ich und der Naujokat haben beschlossen, dem Mangel dadurch abzuhelpfen, dass ich den Balthasar spiele.“

Na, wie sie ihn mit Kulleraugen anstarrten. Die Kinder konnten nicht genug kriegen vor lauter Bewunderung, und der Frau fiel gleich ein, dass ein König auch eine Königin brauche, wofür sie sich gern hergeben wollte. Sie sprach von königlichen Gewändern und Dienern, die einem König und erst recht der Königin zustehen.

„Wir werden dich so ausstaffieren, Balthasar, wie es sich für einen König schickt!“ rief sie. „Den Kindern werde ich die Haare scheren und den Hals waschen, damit sie gut aussehen.“

„Da wird nichts draus“, sprach Balthasar. „Es könnte mich verwirren und den heiligen Akt stören, wenn ihr in der Kirchenbank sitzt und zuseht, wie ich den König spiele. Also haben ich

und der Naujokat beschlossen, dass ihr zu Hause bleibt und ich euch nachher erzählen werde, wie es dem König Balthasar bei der Geburt des Herrn ergangen ist.“

Nun brach Trauer aus. Die Kinder bettelten, ob sie dem Aufzug der Könige nicht wenigstens von draußen, versteckt hinter Kadikbüschen, zusehen durften. Die Frau schmolte, weil ihr Hofstaat und Gewänder verweigert wurden. Doch Balthasar ließ sich nicht beirren, er hielt sich an die Schrift, die über Königskinder und Königswiber kein Wort verlor und nur drei Könige zum Auftritt zuließ.

An den folgenden Tagen las er sie gründlich, um zu erfahren, in welcher Kleidung die Könige aus dem Morgenland aufgetreten waren, ob sie als Fuhrwerk eine Kutsche oder einen Schlitten genommen und wo sie Herberge gefunden hatten. Er schloss sich im Holzschuppen ein, bastelte aus biegsamem Weidenholz eine Krone, die er gelb bepinselte. Einen Forkenstiel verwandelte er in einen Königsstab, fand auch einen Ring, so groß wie ein Hühnerei, den er vergoldete, um ihn der Maria zu schenken. Denn der kleine Gnubbel bekam sowieso genug und hatte nuscht von einem Ring, aber die Maria, was die Kuhmagd des Bauern Krems war, konnte ihn gut am Ohr tragen. Von seinem Nachbarn, der als Weihnachtsmann ging, lieh er sich den roten Mantel aus, wohl ein passendes Kleidungsstück für einen König. Sorge bereiteten ihm die Worte. Obwohl der Naujokat versprochen hatte, er dürfe stumm bleiben, quälte ihn der Gedanke, in welcher Redensart sich die Herren aus dem Morgenland unterhalten hatten. Es läuft bei solchen Stücken vieles

durcheinander, so dass am Ende doch ein Königswort verlangt werden könnte. Wie also sollte er reden? Groß war die Auswahl nicht, und so beschloss er, wenn es sein musste, sich masurisch zu verbreiten, weil diese Sprache mild klingt und in ihr auch das Fluchen zu ertragen ist.

Der weihnachtliche Morgen erhob sich aus den masurischen Wäldern. Über Gronowen ging die Sonne auf und beleuchtete den Balthasar, wie er vor seinem Holzschuppen stand, Krone und roten Mantel in einem Kartoffelsack verwahrte und den der Maria zgedachten Ring in die Manteltasche steckte. Schon konnte man denken, dass die Hirten ihre Herden auf Bethlehem zutrieben, die Engel ihre Posaunen stimmten und die Könige, die den weitesten Weg hatten, die Peitschen knallen ließen, um rechtzeitig einzutreffen. Mit anderen Worten: Es wurde Zeit. Nachdem er die Tiere beschickt hatte, machte Balthasar sich auf den Weg, den Kartoffelsack auf dem Rücken, den Königsstab in der Hand, um damit wütende Hunde in die Flucht zu schlagen, begleitet von den traurigen Blicken seiner Königin und den Kindern, die bis zum Kreuzweg mitkommen durften, dann aber auf königlichen Befehl umkehren mussten. Es kränkte ihn ein wenig, dass keiner, der ihm begegnete, den König wahrnahm. Sie sahen in ihm den Fischer vom Muckersee und grüßten ohne viel Ehrerbietung mit nachlässiger Handbewegung. Das änderte sich, als er den Krug erreichte und ihm in den Sinn kam, seine nassen Stiefel zu trocknen und die klammen Glieder aufzuwärmen. Auch wollte er sich ein wenig stärken, denn eine gute Mahlzeit

war in dem Stück nicht vorgesehen, jedenfalls fand sich in der Schrift kein Wort darüber, dass Maria und Joseph den Hirten, Königen und himmlischen Heerscharen ein paar Schöpflöffel Klunkermus vorgesetzt hätten. Nach dem zweiten Pillkaller löste sich die Zunge, so dass er dem Krugwirt anvertrauen konnte, er werde den König Balthasar spielen.

„Alle Achtung!“ rief der Wirt, besann sich aber und verfiel in ernstes Kopfschütteln. „Soviel ich weiß, war dieser Balthasar ein Mohr, aber du siehst blass aus wie frisch gefallener Schnee.“

Es durchfuhr Balthasar wie glühendes Eisen. Mit so viel Sorgfalt hatte er seinen Auftritt vorbereitet, aber die schwarze Farbe war ihm entgangen.

„Es ist nicht zu spät!“ rief der Wirt, holte ein Eimerchen Schuhwichse aus der Kammer und begann, Gesicht und Hände des Balthasar in majestätisches Schwarz einzufärben. Nachdem das geschehen war, half er dem König in den roten Mantel, und siehe da, kaum hatte Balthasar den Krug verlassen, zogen die Leute den Hut, verneigten sich ehrerbietig, und die Kinder rannten ihm nach, um dem königlichen Einzug beizuwohnen.

Soweit verlief alles in der Ordnung, die die Schrift vorgegeben hatte. Aus den Wäldern und umliegenden Dörfern strömten die Masuren herbei, um die Geburt zu besehen. Sie waren in guter Stimmung, die Erwartungen wuchsen an jeder Wegbiegung, die Herzen schlugen bis zum Hals, im Hohlweg fingen sie schon an zu singen und kamen gerade an, als Joseph die widerstrebende Kuhmagd des Bauern Krems, die sich den ausgestopften Leib hielt und auf die Wehen wartete,

ins Gotteshaus zerrte. Forsch trat der böse Wirt den beiden entgegen, schwenkte eine Stalllaterne und rief: „Geht man weiter, hier ist keiner nich zu Hause!“

Das erschien der Gemeinde doch ein wenig unverfroren, obwohl es mit der Schrift übereinstimmte.

„Du sollst dich was schämen, Balzerei!“ rief einer von der letzten Bank.

„Ach, lieber Wirt“, fing nun der Joseph an ganz dammlich zu jammern. „Die Frau kriegt was Kleines, und wir wissen nicht, wo wir den Lorbaß hinlegen sollen.“

Dem Balzerei, er war genau besehen der Schmandschmecker von Gronowen und Umgebung, fing die Sache an, peinlich zu werden, denn vom Herzen her war er ein guter Mensch, nur die Rolle zwang ihn zu sagen: „Das fehlt noch, dass ihr in meinem Haus ein Kind macht!“

Ein Blecheimer, für diesen Fall unter das Kirchendach gehängt, stürzte auf ein verabredetes Zeichen mit ziemlichem Gepolter zu Boden, eine deutliche Warnung an Balzerei und alle bösen Menschen. Darauf erhob sich der Waldarbeiter Kalbus, schwang einen Knüppel, dick wie ein Männerarm, und machte Anstalten, dem Balzerei das Fell zu gerben. Dreimal rannte er mit ihm ums Taufbecken, was die Gemeinde mit Freudenrufen begleitete. Der böse Wirt trug ein überlanges Nachthemd, und alle erwarteten, dass er sich darin verheddern und vor dem Altar zum Liegen kommen würde. Als Balzerei in die Sakristei flüchtete und der Knüppel ihm folgen wollte, trat Naujokat mit ausgebreiteten Armen dem Unglück entgegen. Kalbus ließ den Knüppel sinken, verzog sich auf seine Bank, senkte den

Kopf und verharrte in bosigem Schweigen.

Es stand nun auf die Frau Grigoleit vom Abbau, trat mit gefalteten Händen vor das heilige Paar und sprach also: „Es soll nicht heißen, dass wir Gronower ein hartes Herz haben. Darum will ich euch Herberge geben in unserem Kälberstall, der warm ist und leidlich reinlich.“

Sie führte das Paar um den Altar und wies ihm einen Platz zu auf dem roten Teppich, der sonst nur vom Pfarrer betreten werden durfte, wenn er segnete. Obwohl es nicht ganz passend war, dass die Grigoleitsche den Altar in ihren Kälberstall verwandelte, gefiel der Gemeinde dieser Ausgang. Als die Frau nach getaner Arbeit zu ihrem Platz zurückkehrte, wurde sie von Herzen umarmt.

„Wenn ihr Wasser braucht für den Kleinen, die Hofpumpe gibt genug her!“ rief sie, bevor sie sich erschöpft niederließ.

Soweit war alles gut verlaufen. Damit die Gemüter sich beruhigen konnten, war in dem Stück eine kleine Pause vorgesehen, in der weiter nichts geschah, als dass Maria sich den Bauch hielt und Joseph besorgt seinen Priem kaute. Für eine Weile ging das Licht aus. Die Dunkelheit nahm der Bengel wahr, um ans Licht der Welt zu kriechen. Jedenfalls sah jeder, als die Kerzen wieder leuchteten, dass in der Kartoffelkiepe zu Marias Füßen ein kleines Bündel lag. Die Geburt wurde auch gleich bestätigt. Es erhob sich nämlich ein gewaltiger Sturm, angefacht vom Balgentreter Muskat. Der Wind fegte die Frau des Kantors Glums, die sich als Engel verkleidet hatte, auf die Empore. Eine schrille

Stimme verkündete über die Köpfe hinweg: „Das Kind ist geboren!“

Na, das war eine Freude. Alle hoben die Köpfe und sahen die Glumssche mit ausgebreiteten Flocken auf der Empore stehen, einem Racheengel gleich, dem die Blitze aus den Haarspitzen fuhren. Erleichterung breitete sich aus, einige stürmten nach vorn, um das Kind zu besehen, das auf ausgelegtem Haferstroh vor sich hin druselte. Die Grigoleitsche bequemte sich, selbst zu ihrer Hofpumpe zu gehen und dem Paar einen Eimer voll Wasser zu holen. Die Sänger der Liedertafel „Frohsinn“ drängten nun vor, um dem Kind ein Ständchen zu bringen. Erst besangen sie einen hohen Berg, auf dem ein ewiges Feuer brannte, dann stimmten sie zur Überleitung auf das, was kommen sollte, Schäfers Sonntagslied an.

In der Sakristei brach Unruhe aus. Hunde bellten, Schafe blöckten, und der Racheengel ließ sich von der Empore wie folgt vernehmen: „Siehe, ich verkündige euch große Freude!“

Sofort zogen die Hirten ein, fünf an der Zahl. Jeder hatte sich eine Kittelschürze übergeworfen, wie sie der Schäfer Domski winters und sommers zu tragen pflegte. Sie schlugen mächtig mit ihren Stöcken und konnten nicht verhindern, dass wie im letzten Jahr die Feier gestört wurde durch die Hunde, die beim Anblick der brennenden Kerzen so sehr erschrakten, dass sie wie Wölfe zu heulen begannen, und ernsthaft befürchtet werden musste, sie würden das Neugeborene verstören. Das gab sich erst, als der Racheengel, einiges lauter als die Hunde, die himmlischen Heerscharen herbeirief, die auch gleich, vom Wind

getrieben, auf der Empore Aufstellung nahmen und in ihre Posaunen stießen. Auch die masurischen Hirten wollten sich nicht lumpen lassen. Immer nur Anbetung war ihnen nicht genug. Es kränkte sie, dass sie mit rein nuscht nich vor die heilige Familie treten sollten, und so brachten sie, obwohl solches in der Schrift nicht vorgesehen war, ein handfestes Geschenk mit, nämlich ein weißes Lamm, das der Älteste auf dem Arm trug und der Einfachheit halber gleich zu dem Kind in die Kiepe warf.

„Was soll der Schafbock in der Krippe?!“ beschwerte sich Joseph. Das Lamm begann auch gleich, herzergreifend zu meckern, so dass Maria es tröstend auf den Arm nehmen musste.

Der älteste Hirte erzählte, wie sie in der vergangenen Nacht, als sie vom Krug zum Schafstall wanderten, eine Stimme gehört hatten, die von großer Freude kündete. Wohl hatten sie bemerkt, dass die Stimme der Glumsschen, also dem heutigen Racheengel, gehörte, aber es traf sie doch sehr ins Herz, so dass sie sich beeilten, rechtzeitig zur Anbetung zu erscheinen. „Und nun sind wir da.“

Sie sangen noch gemeinsam das Lied vom Herumstehen an der Krippe. Aber als sie an die Stelle kamen, an der der Dichter reimt:

„Ich sehe dich mit Freuden an
und kann mich nicht satt sehen;
und weil ich nun nichts weiter kann,
bleib ich anbetend stehen ...“,
verschlug es ihnen die Stimme.

Erneut wurde eine Beruhigungspause bewilligt. Die Hirten lagerten sich um die heilige Familie und sahen zu, wie Maria dem Kleinen die Brust gab. Es

kamen auch einige nach vorn gelaufen, um den Bengel zu besehen. Sie legten hier ein Kullerchen Wolle, dort ein Kartoffelschälmesser oder Mohrrüben auf die Altarstufen und verabschiedeten sich nach ausreichenden Verbeugungen.

Als wieder die Posaunen ertönten, ging es dem Höhepunkt zu, der Ankunft der Könige. Es wurde gleich ein bisschen heller unter dem Sakristeifenster, weil den Königen mit roten Fackeln der Weg geleuchtet werden musste. Auch zog ihnen ein Schweifstern voraus in Gestalt der überaus kräftigen Frau des Schneiders Dombrowski, die eine Bohnenstange vor sich hertrug, an deren Spitze eine Laterne baumelte. Die drei Könige hatten sich ein bisschen verärgert und auseinanderdisputiert, so dass sie darauf bestanden, getrennt vor der Heiligen Familie zu erscheinen, obwohl die Schrift ihr gleichzeitiges Auftreten vorsah. Als erster kam Melchior, dem jeder auf fünfzig Schritte anmerkte, wer er wirklich war, nämlich der Schuster Ehrlich, der hinterm Poggenteich wohnte. Und siehe da, er sah schwarz aus. Der Melchior erzählte ein bisschen, was er unterwegs erlebt hatte und dass es ihm zu kalt sei in dieser Gegend. Wenn wieder mal so ein herrschaftliches Kind zu erwarten sei, sollten sie das gefälligst in wärmeren Ländern erledigen, nicht in der eisigen masurischen Wildnis.

An dieser Stelle kam Unmut auf. Einige schlugen mit den Stiefeln gegen die Kirchenbank, so dass Melchior es vorzog, rasch seinen Weihrauchkessel neben die Kiepe zu stellen, sich unter die Hirten zu mengen und kein Wort mehr zu sagen.

Schon wieder ertönte die Posaune, den Schweifstern drängte es aus der Sakristei, in seinem Gefolge erschien der Kaspar. Der ritt, wie es sich gehörte, auf einem Esel, oder doch nicht? Nachdem der Esel des Schneiders Dombrowski zu Martini alle viere von sich gestreckt hatte, musste der Kaspar auf ein krutziges Pferd umsteigen, das schwarz aussah wie die Seele des Leibhaftigen und so schlecht im Futter stand, dass die Gronower sich schämten, mit einem solchen Tier einen König zu befördern. Der Kaspar sprang auch gleich ab, weil das Pferd es nicht länger ertragen wollte. Als er sich vor dem Kind verneigte und Myrrhe übergab, sahen sie, dass auch er rabenschwarz war, was gegen die Schrift verstieß, aber als kleine Unregelmäßigkeit durchgelassen werden konnte.

Fehlte noch Balthasar. Dieser betrat mit gesetzten Schritten, vorgeleuchtet vom Schweifstern, den Altarraum. Und siehe, auch er war schwarz. Nun arteten, wie jeder bemerken konnte, die Unregelmäßigkeiten doch ein wenig aus. Drei Mohrenkönige waren zum heiligen Christfest noch nie im Masurischen erschienen.

Ein Hirtenhund schlug an und wollte sich auf den arglosen Balthasar stürzen. Der rief, obwohl ihm von Naujokat Wortlosigkeit zugesichert war: „Schweig du still, Barnabas!“

Um zur richtigen Andacht zurückzufinden, steckte sich Balthasar eine Pfeife an und blies Tabaksqualm über die Kiepe. Irgendwo plärrte ein Säugling. Das armselige Pferd des Kaspar lud seinen Dreck ab und musste, bevor Balthasar fortfahren konnte, vor die Tür befördert werden. Nun verneigte

er sich, um sein Geschenk zu überreichen.

„Wo hast dem Ring her, Balthasar?“ fragte Maria.

„Na weißt doch, der Bulle braucht einen Ring durch die Nase, wenn du ihn mit der Stange führst.“

Den vergoldeten Ring, obwohl abweichend von der Schrift, fanden die Gronower passend. Sie trappelten mit den Füßen, der Balgentreter entfachte Sturm, und der Schweifstern erging sich in schönen Kreisen. Balthasar war zufrieden, dass er dem Stück eine so gute Wendung gegeben hatte.

Es brach sogleich eine ziemliche Fröhlichkeit aus, die auch die schrille Stimme des Racheengels, die zur Einkerkehr mahnte, nicht besänftigen konnte. Hirten und Könige lagerten vor dem Altar, in ihrer Mitte die Kiepe mit Kind und Lamm. Maria kämmte ihr Haar. Der Schweifstern platschte sich auf die unterste Stufe und löschte seine Laterne. Die Männer zündeten ihre Pfeifen an, besprachen den Winter, die zu erwartende Waldarbeit, auch die Gesundheit der Tiere. Bis sich Balthasar erhob und, ans Publikum gerichtet, die Frage stellte, ob es nach so glücklichem Ausgang der weihnachtlichen Geschichte nicht angebracht sei, ein paar Ringel Wurst zu vertilgen, dazu polnische Gurken und durchwachsenen Speck. Es liefen auch gleich einige los, um das Gewünschte zu holen. Schnaps fand sich auf der Stelle ein. Die Flasche machte die Runde, die Hirten begannen zu singen, der Racheengel stimmte mit ein, der Schweifstern leuchtete noch einmal kurz auf, bevor er endgültig in sich versank, und Maria hätte wohl Polka getanzt, wäre sie

nicht so geschwächt gewesen. Obwohl das Stück längst zu Ende war, mochte niemand nach Hause gehen. Der Waldarbeiter Kalbus nahm sich nun doch den Balzereit vor und schleppte ihn vor die Tür. Die Grigoleitsche setzte sich zu dem heiligen Paar, denn es war ja ihr Kälberstall, in dem die beiden nächtigten. Jemand schlug vor, den König Herodes, der dem Kind, wie jeder weiß, nicht wohlgesonnen war, heimzusuchen und ihm die Fenster seines Schlosses einzuwerfen.

Aber da wurde nichts draus. Als der Tumult sich gerade überschlagen wollte, gab Naujokat ein Zeichen. Die

Orgel setzte kraftvoll ein, ihre gewaltigen Blähungen, begleitet vom Klang der Posaunen, brachten jedermann zum Verstummen. Rasch geleiteten sie die verstörten Tiere ins Freie, nur das Lamm durfte in Marias Armen bleiben. Das Volk strömte nach Hause. Unterwegs bewarfen sie sich mit Schneebällen, im Hohlweg sangen sie. Spät in der Nacht, als keiner mehr zusah, soll noch eine Rauferei unter den schwarzen Königen ausgebrochen sein. Sie wälzten sich in den Schneewehen und machten ziemliche Umstände, die Schuhwichse aus ihren Gesichtern zu entfernen. Aber Genaueres weiß keiner.

Weihnachten

Bäume leuchtend, Bäume blendend,
überall das Süße spendend,
in dem Glänze sich bewegend,
alt und junges Herz erregend – .
Solch ein Fest ist uns bescheret,
mancher Gaben Schmuck verehret;
staunend schau'n wir auf und nieder,
hin und her und immer wieder.

Aber, Fürst, wenn dir's begegnet,
und ein Abend so dich segnet,
dass als Lichter, dass als Flammen
vor dir glänzten allzusammen,
alles, was du ausgerichtet,
alle, die sich dir verpflichtet:
mit erhöhten Geistesblicken
fühltest herrliches Entzücken.

Johann Wolfgang von Goethe

Unser Baum ist doch der schönste

Von Walter Kempowski

Die Weihnachtszeit ist immer ein großes, freudiges Geldausgeben, auf das man lange gewartet hat. Schnee und Kälte sind in diesen Jahren ausgiebiger als heute, die Fuhrwerke haben statt der Räder Schlittenkufen. In den Straßen tönt Schlittengeläut: Die Pferde haben am Zaumzeug Schellen. Der weiße Schnee, das Dahingleiten der Schlitten, das Klinkern der Glöckchen, das ist nicht wegzudenken aus der Stadt. Es wimmelt von Gutsbesitzern und von Bauern in Joppe, die grüne Mütze auf dem Kopf, mit Klappen für die Ohren. Statt des Fahrrads holt man den Peekschlitten aus dem Keller, zu dem ein Peekstock gehört, mit dem man sich vorwärtsstoßen kann. Übung und Kraft gehören dazu, solche Schlitten flott zu halten. Nur Jungen machen das, Mädchen sieht man dabei nicht.

Vor dem Rathaus riecht es nach Bratwürsten. Buden sind aufgereiht mit Pflaumenmännern und Lebkuchenherzen. Daneben stehen die Apfelwagen der Bauern mit Säcken über der Radnabe, damit sich niemand schmutzig macht. Die dicken Verkaufsfrauen haben kleine Messingpfannen mit glühenden Kohlen unterm Tisch.

Große Schneeflocken segeln vom Himmel herab, und auf der blauschwarzen Marienkirche stehen frierende Bläser und blasen, wie sie es schon seit Jahrhunderten tun, obwohl es da oben „spükt“, wie in alten Chroniken zu lesen ist.

Am Heiligabend muss die Großmutter besucht werden. Maria Martens

wohnt im Heilig-Geist-Stift. Vom Kreuzgang gehen die Zellen der Nonnen ab, die hier im Mittelalter froren, Holzstiegen mit gedrechseltem Geländer führen vom Gang zu den Zellen. Weiß gekalkt ist der Kreuzgang, und die Treppen sind auch weiß gekalkt.

„Maria Martens“ steht auf dem Türschild, wie es sich gehört, und am Klingelzug muss gezogen werden, worauf ein Glöckchen über der Tür bimmelt. Dann öffnet die Großmutter, macht eine Verbeugung vor „dem jungen Herrn“, wie sie sagt, und bittet ihn einzutreten in das nach ungelüftetem Bett und nach allerhand anderem riechende Zimmer. Als Körling ihr wie Rotkäppchen den Korb mit den Weihnachtsgeschenken reicht, sagt sie: „Vielen Dank, mein Herr!“ und macht einen Knicks. Seit sie plötzlich unter den Gästen erschien, und zwar im Nachthemd, ging es nicht mehr, da musste man sie weggeben. „Was sollen denn die Leute denken ...“

Die Luft anhalten, bei diesem Besuch, das geht nicht, denn so bald kommt man hier nicht wieder weg. Die Großmutter will nämlich erzählen, dass sie einmal am 8.8.1888 Geburtstag gehabt hat, wie sie das jedes Mal tut: in ihrem grauseidenen Kleid, schwarz eingefasst und unglaublich faltenreich, sieht sie eigentlich sehr schön aus. Aber das Gesicht: es ist wie das Gesicht eines Kindes, eines zahnlosen Kindes. Erst nach einer Stunde bekommt man gesagt: „Besuchen Sie mich doch mal wieder!“ und kann dann endlich die Treppe hinuntersteigen.

Zur Kirche gehen die Kempowski nicht, am Heiligabend, es ist immer so kalt in der Nikolaikirche, und der alte Herr mit seinem Rollstuhl, wie soll man das denn anstellen. Erstmal wird schön gemütlich Kaffee getrunken, im vorderen Zimmer. Vater Kempowski hat die „Warm“-flasche auf dem Bauch, hinter sich den Blechkasten mit Mürbeplätzchen und „Königsberger Marzipan“, das eigentlich nur für ihn da ist.

Anna häkelt, Silbi häkelt auch. Der Adventskranz mit allen vier Kerzen steht auf dem Tisch, und Karl sitzt am Klavier. Er spielt die altbekannten Lieder. „Hier, Karl“, sagt der Vater, als er die Lieder durch hat, und gibt ihm den Schlüssel für den Blechkasten. Karl darf den Kasten aufschließen und für jeden einen Königsberger Kranz herausnehmen, den man eigentlich gar nicht so gerne mag, weil der so bramstig schmeckt.

Nun müssen noch die „Kloekenlütters“ abgewartet werden, mit ihrer Laterne und der Hellebarde, die ihre halbe Mark empfangen wollen, und jetzt stapft da draußen schon der alte Ahlers durch den Schnee, eben geht er durch das gelbe Laternenlicht. Dann kann man also gleich anfangen mit der Bescherung. Während er im Entree den Schnee von der Melone abschlägt, stellen sich Silbi und Karl vor der Schiebetür auf, die nun gleich zur Seite geschoben wird. Das Dienstpersonal versammelt sich auch, sechs Mädchen sind es momentan, und Giesing weint schon wieder.

„Na, denn man zu!“ sagt Anna und fasst an die Frisur. „Denn man rin ins Vergnügen ...“ Die Tür wird geöffnet, und der von Bobrowski, dem Rollstuhlschieber, mit bunten Trompeten

und Harfen sehr solid geschmückte Tannenbaum strahlt, und jeder geht an seinen Platz, ohne große Umstände. Der Vater bleibt im Erker sitzen, der hat da seinen Rotwein. Der kann da so schön auf die Straße gucken. Ob da jetzt noch einer geht, fragt er sich. Und was der da draußen wohl zu suchen hat? Nach drinnen, in das Weihnachtszimmer, kann er auch gucken. Was Anning wohl zu dem Gehänge sagt, das er ihr gekauft hat, das möchte er denn nun doch gern wissen. Ob es wohl diesmal das Richtige ist? Oder ob es wieder einmal eine dieser emphatischen Szenen gibt, weil es wieder mal nicht reicht? So ein Gehänge, das ist klar, hat sein Vater seiner Mutter niemals schenken können. Das bisschen Granatschmuck; was die hatte? Eigentlich schön, dass man es kann.

Körling findet auf seinem Tisch „Das Neue Universum“, eine Dampfmaschine aus gezogenem Messing mit vernickelten Armaturen, zu der vier Arbeiter aus Blech gehören, die unausgesetzt sägen, schleifen, hämmern und bohren, und „Lehmanns Zukunftsauto (Berlin, Paris, New York): fährt über Land und Meer“. Es ist aus Blech und fährt tatsächlich mittels kleiner Schaufelräder sowohl auf dem Teppich als auch in der Badewanne. Auch neue Wagen für die Uhrwerk-Eisenbahn gibt es, einen für Langholz mit lackierten Baumstämmen drauf. Die Lokomotive muss man leider dauernd aufziehen, und in der Kurve kippt der ganze Kram um.

Silbi hat ihren Kochherd in Betrieb genommen, sie brät sich Zucker in einer Puppen-Pfanne. Das Wasser läuft ihr im Munde zusammen dabei, obwohl es schon sehr angebrannt riecht.

Das Personal steht vor den Tischen mit den sehr nützlichen Sachen. Das Mädchen Giesing schluchzt immer wieder auf, sie denkt an Zuhause, an Parchim, an die kleine Stube, mit Opa damals noch.

„Mein Gott, dies Geheule ...“, sagt Anna und fasst sich an den Schildpattkamm, mit dem ihre Frisur zusammengehalten wird.

Sobald es schicklich ist, schnappen sich die Mädchen ihre Schlüpfers und Strümpfe und verschwinden in der Kellerküche, wo der Extra-Weihnachtsbaum steht, den auch der Rollstuhlschieber geschmückt hat, zwölf Kerzen für jeden Monat eine – am großen, oben, stecken vierundzwanzig – und wenn die Kempowskis oben nur mal einen Moment still wären, dann würden sie durch den Speiseaufzug die alten Weihnachtslieder hören: Christ, der Retter ist da ...

Nun ruft Vater Kempowski seinen Sohn zu sich in den Erker und lässt ihn aus dem Rotweinglas trinken, so ähnlich wie beim Abendmahl ist das: „... nie wieder Zigaretten schmökern, hörst du? Däse oll Glimmstengels. Zigarren meinswegen, aber keine Zigaretten!“ Er zeigt ihm, wie man die Zigarre anschneidet: „Und die Bauchbinde vorher abstreifen - so eine um iss, heißt das.“ Und wenn man Bier vorgesetzt kriegt, den Schluck erst im Mund umspülen, damit das nicht so kalt im Bauch ist.

„Hoch, runter, Schnaps!“

Der alte Ahlers sitzt in seinem Korbessel, direkt neben dem Weihnachtsbaum, den „Kock-nack“ in der Hand

und die Spendier-Zigarre im Mund: auch in Sao Paulo ist er mal gewesen. Mag sin, mag öwersten ok nich sin. Aber daran denkt er jetzt nicht. Er denkt an den großen Fehler damals. Wenn er den nicht gemacht hätte, damals, dann wäre alles anders gekommen. Jetzt eben hört er dem Rollstuhlschieber zu, der sonderbare Verse kennt, die er nun der Reihe nach deklamiert, Verse, die nur für Erwachsene bestimmt sind:

Nach dem schönen Hochzeitsfeste, feste-feste, feste-feste ...

(Das wär' mal eine Schallplatte gewesen, mit'm Sprung.)

„Der Regent, Dirigent, das regent“, sagt der alte Ahlers, weil er sich an der Unterhaltung beteiligen will.

Danach muss Karl die schnarrende Eisenbahn abstellen, denn der Rollstuhlschieber will, wie jedes Jahr, „Kaiserparade“ veranstalten. Er stellt zwei Löffel in ein Bierglas und marschieret, bei jedem Schritt damit klirrend, um den Tisch herum: „Ganze Abteilung halt!“ Klirr ...

Und dann hält er eine Ansprache auf den Kaiser, die gar nicht so schlecht ist, und er beschließt sie regelrecht mit „Hipphipp, hurra!“ Und das macht er derartig gut, dass alle lachen müssen und die Hunde zu bel-len anfangen.

Jetzt hört man durch den Speiseaufzug die Dienstmädchen lachen, unten, in der Kellerküche. Dort wird keine Rede auf den Kaiser gehalten, da hat gerade eine andere Vorstellung stattgefunden: „Die Gnädige“ heißt das Stück oder „De Oltsch“.

Walter Kempowski (1929-2007) gehörte mit seinen autobiografisch geprägten Romanen zu den meistgelesenen Gegenwartsautoren. Eines seiner bekanntesten Werke ist „Tadellöser und Wolff“, das auch verfilmt wurde.

Unser 65. Jahrestreffen

Mit mehr als 120 Besuchern feierten Stadtgemeinschaft und Kreisgemeinschaft am 17. September 2022 ihr Jahrestreffen in Gelsenkirchen. Am Freitagnachmittag trat die Stadtversammlung zusammen. Der Vorsitzende Gottfried Hufenbach eröffnete die Sitzung und begrüßte die Stadtvertreter, die Angehörigen der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit und besonders deren neuen Vorsitzenden Piotr Dukat, der sich kurz vorstellte. G. Hufenbach stellte fest, dass die Stadtversammlung ordnungsgemäß einberufen wurde. Von zehn stimmberechtigten Stadtvertretern waren sieben anwesend. Vor dem Eintritt in die Tagesordnung zeichnete er Thomas Nowack für seine Verdienste um die Stadtgemeinschaft mit der Goldenen Ehrennadel aus.

In seinem Bericht wies er darauf hin, dass wir wegen der Einschränkungen durch die Pandemie in den vergangenen zwei Jahren kein Jahrestreffen durchführen konnten und froh sind, in diesem Jahr wieder ein gemeinsames Jahrestreffen von Stadt- und Kreisgemeinschaft begehen zu können. Allerdings mussten wir auf einen anderen Veranstaltungsort ausweichen, da Schloss Horst nach wie vor über keine Gastronomie verfügt. Die Suche nach einem alternativen Veranstaltungsort führte schließlich zum Bistro AufSchalke, wo wir uns bestimmt wohlfühlen werden. Unsere Stadtversammlungen mussten ebenfalls ausfallen, aber dank eines Gesetzes, das negative Auswirkungen der Pandemie vermeiden sollte, konnten wir die vereinsrechtlich notwendigen Beschlüsse per E-Mail fassen.

Unsere Geschäftsstelle und unser Heimatmuseum sind seit Mai nicht mehr regelmäßig geöffnet, die Stadtgemeinschaft ist aber weiterhin per E-Mail zu erreichen. Allerdings kann unser „Treu-dank“ jederzeit virtuell besucht werden. Die digitale Darstellung unseres Heimatmuseums, die wir schon lange ins Auge gefasst hatten, aber aus Kostengründen nicht umsetzen konnten, wurde im Rahmen eines gemeinsamen Projekts der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen und des Landes NRW verwirklicht. Die umfangreiche Zuarbeit, die die Stadtgemeinschaft dafür leisten musste, hat sich gelohnt. Die Zahl der Bezieher unseres Heimatbriefes hat in den letzten zwei Jahren deutlich abgenommen, wobei wegen häufig unterlassener Abbestellungen bei Todesfällen von einer hohen Dunkelziffer ausgegangen werden muss. Nach den Berichten des Schatzmeisters und des Kassenprüfers erfolgte die Entlastung des Vorstands. Mit einem geselligen Abend endete der erste Tag des Jahrestreffens.

Der Samstag begann mit einem Gottesdienst und der Kranzniederlegung an der Allensteiner Gedenktafel in der Propsteikirche. Anschließend traf man sich im Heimatmuseum „Treu-dank“. Gegen Mittag fanden sich die ersten Besucher im Bistro AufSchalke ein und zu Beginn der Feierstunde waren die meisten Tische besetzt. Nach der Begrüßung der Besucher und Gäste gedachte der Vorsitzende aller Landsleute, die durch Flucht und Vertreibung ihr Leben verloren. Er betonte, dass die Bilder aus dem Krieg in der Ukraine viele von uns schmerzlich an das eigene Schicksal vor 77 Jahren

erinnerten. Die brutale Gewalt und die sinnlose Zerstörung durch die russischen Truppen, die damals in unserer Heimatstadt wüteten, seien auch dort zu sehen. Bemerkenswert sei das Mitgefühl der Öffentlichkeit und der Medien mit dem Schicksal der ukrainischen Bevölkerung und die Hilfsbereitschaft gegenüber den Geflüchteten. Die vertriebenen und geflüchteten Ostpreußen hätten sich Vergleichbares gewünscht. Die Auswirkungen des Krieges in der Ukraine seien auch bei uns spürbar, nicht nur bei den Preisen für Energie und als Treiber der Inflation. Wir müssten uns eingestehen, dass wir in der trügerischen Hoffnung, so etwas in Europa nie mehr erleben zu müssen, nicht nur unsere äußere Sicherheit vernachlässigt haben. Wir hätten auch manche Entwicklungen in der Welt um uns ignoriert und würden, um Freiheit und Wohlstand für uns und unsere Kinder zu erhalten, uns in vieler Hinsicht neu orientieren müssen.

Da unser Jahrestreffen im letzten Jahr ausfallen musste, konnten wir auch ein besonderes Jubiläum nicht angemessen würdigen, nämlich den 50. Geburtstag unseres Heimatmuseums „Tredank“, dessen Name an das Allensteiner Landestheater erinnert. Auch die Stadt Gelsenkirchen erinnert mit einer Bronzeplatte im Fußboden des Musiktheaters an das Allensteiner Theater.

Bereits 1957 gab es eine bescheidene Heimatstube, die aber bald zu klein und in die Dickampstraße verlegt wurde. Im April 1971 folgte der Umzug in das Dreikronenhaus. Mit finanzieller Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen konnte aus der Heimatsammlung eine sehenswerte

museale Ausstellung entstehen. Seitdem befinden sich im vierten Stock des Dreikronenhauses unser Heimatmuseum mit Archiv und Bibliothek sowie die Geschäftsstelle. Wir sind der Stadt Gelsenkirchen für ihre langjährige Gastfreundschaft sehr dankbar. Schwerpunkt der Ausstellung ist die Geschichte der Stadt, darunter die Gewerbeausstellung von 1910 und die Volksabstimmung von 1920, bei der mehr als 97 Prozent der Einwohner des südlichen Ostpreußens für den Verbleib im Deutschen Reich stimmten.

Das Glanzstück der Sammlung ist das „Goldene Buch“ der Stadt Allenstein. Das von einem Stadtrat gestiftete Buch wurde 1910 anlässlich der Allensteiner Gewerbeausstellung angelegt. Schirmherr der Ausstellung war Prinz Heinrich Wilhelm von Preußen. Inzwischen kann unser Heimatmuseum auch ganz bequem von zu Hause besucht werden. Pünktlich zum 50. Jubiläum entstand eine digitale Darstellung der Räumlichkeiten und einzelner Objekte, die unter www.heimatsammlungen.de besichtigt werden können. Er ermunterte die Besucher, vor allem der jüngeren Generation, die im Internet zu Hause ist, einen Besuch unseres Heimatmuseums zu empfehlen.

Nach dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied überbrachte Bürgermeister Werner Wöll die Grüße der Stadt Gelsenkirchen. Mit der Nationalhymne endete die Feierstunde, die auch in diesem Jahr von dem Bläser- und Posaunenchor Erle umrahmt wurde. Die flotte Musik von Ricky Kunze sorgte für gute Stimmung und besetzte Tische bis zum Abend.

G. Hufenbach

Unser Jahrestreffen in Bildern



Unsere Freunde aus Allenstein beim Spaziergang und vor unserem Heimatmuseum





Gedenken in der Propsteikirche und Segnung des Kranzes





Die AGDM in der Bildergalerie und beide Vorsitzende vor dem Goldenen Buch





Gespräch vor unserem Ostpreußen-Teppich



Begrüßung der Gäste in neuer Umgebung





Aufmerksame Zuhörer und zufriedene Gesichter bei Stadt und Land





Sorgte für gute Stimmung: Ricky Kunze



Zwar blieben einige Plaketten übrig, aber im nächsten Jahr feiern wir wieder im ...



Impressionen vom Allensteiner Tag der Minderheiten

Zum Artikel auf Seite 49



Band Tuhaj-Bej und Kindergesangsgruppe Suzirjaczko





Amelia Kusztata



Kindergruppe aus Bartenstein und Chor aus Neidenburg





Marlena Uziębło singt Lieder von Marlene Dietrich



Begeisterte Zuschauer und glückliche Kinder



Fotos: AGDM und KG Allenstein

Vielfalt der Kulturen im Schatten des Krieges

Bereits zum dreißigsten Mal organisierte die Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit ihr größtes Jahresprojekt, den Tag der ethnischen und nationalen Minderheiten. Es ist Tradition geworden, das Vorzeigeprojekt der AGDM an der frischen Luft, in der anmutigen Seenlandschaft der Kosakensiedlung ATAMAN in Allenstein stattfinden zu lassen. Am 4. Juni kamen bei sonnigem Wetter verschiedene Gruppen, aktive Verbände und Vertreter nationaler Minderheiten zusammen, um miteinander sowie mit der polnischen Mehrheitsgesellschaft zu feiern. Auf einer großen Bühne präsentierten die eingeladenen Musikgruppen sowie Tanzgruppen den kulturellen Reichtum der in Polen lebenden Minderheiten. Obwohl es bei dem Fest um ein fröhliches Beisammensein in einer friedlichen Atmosphäre geht, konnten die Veranstalter das Kriegsdrاما in der Ukraine nicht übergehen, zumal in Ostpreußen sehr viele Angehörige der ukrainischen Minderheit leben, die dem Kulturfest jedes Jahr mit ihren großartigen Auftritten Glanz verleihen. Um den Nachbarn und Freunden aus der Ukraine, die ein so grausames Schicksal erlitten hatten, unter die Arme zu greifen, bereitete die AGDM in Verbindung mit der griechisch-katholischen Gemeinde in Allenstein einen Kuchenbasar vor. Mit dem Erlös der Spendenaktion soll bedürftigen Menschen in den Kriegsgebieten geholfen werden.

Die ukrainische Kultur und Sprache präsentierten auf der Künstlerbühne u.a. die Auftritte der Kindergesangsgruppe Suzirjaczko und der Sängerin Amelia Kusztafa, die mehrfache Gewinnerin landesweiter sowie internationaler Gesangswettbewerbe ist. Die ukrainischen Lieder wurden außerdem von Lena Hnatiuk und der Schülergruppe aus der ukrainischen Grundschule in Bartenstein vorgetragen. Ein besonderer Gast der Kulturveranstaltung war die Musikband Tuhaj-Bej. Inspiriert vom Geist und Charme der ukrainischen Musik stellte die Gruppe ein energetisches Liederrepertoire vor. Für die einzigartige Atmosphäre des Konzerts sorgte die Kombination von traditionellen Motiven aus der östlichen Musik mit neuen, rhythmischen Klängen. Für die Volksmusik typische Instrumente wie Sopilka und Akkordeon, kräftige Gitarren- und Schlagzeugklänge, lyrisch vorgetragene Dumkas sowie spontane Bearbeitungen bekannter Volkslieder begeisterten die Zuschauer. Die deutsche Kultur vertraten die Chöre aus Neidenburg, Peitschendorf und aus Marienwerder sowie die Schülerinnen aus der Grundschule Nr. 2 in Allenstein.

In besondere Stimmung versetzte die Festbesucher das außergewöhnliche Konzert von Marlena Uziębło. Die Künstlerin präsentierte, begleitet von Klavierklängen, die größten Musikstücke der legendären deutschen Sängerin Marlene Dietrich in klassischen und Jazz-Arrangements. Einen spannenden Auftritt zeigten auch die jungen Tänzer und Sänger der Roma-Minderheit.

Die Feier der nationalen Minderheiten wurde durch die Anwesenheit des Stadtpräsidenten von Allenstein Piotr Grzymowicz gewürdigt, der sich in seiner Ansprache an die Kriegsflüchtlinge wandte: „Ich begrüße herzlich unsere Freunde aus der Ukraine, wo leider immer noch der Krieg tobt und wo die Barbarei des putinschen Russlands so schnell wie möglich beendet werden muss. Normale Menschen wie wir erwarten einfach den Frieden. Zahlreiche Polen versuchen dem ukrainischen Volk so weit wie möglich zu helfen und vor allem all jene Freunde aus der Ukraine aufzunehmen, die diese Hilfe benötigen. Dafür möchte ich mich natürlich ganz herzlich bedanken. Ich spreche von den Einwohnern und ich spreche von all den Nichtregierungsorganisationen, die keine Mühe und kein Herz für unsere Freunde scheuen. Wir sollten nicht vergessen, dass Allenstein eine offene, multikulturelle Stadt ist.“ Auch der Vorsitzende des Ausschusses für Nationale und Ethnische Minderheiten des Woiwodschaftstags Ermland-Masuren Jarosław Stoma knüpfte in seiner Begrüßungsrede an den Krieg in der Ukraine an: „Als Kommunalpolitiker glauben wir, dass die Minderheiten in unserer Region unsere Landschaft bereichern und hier versuchen wir, die Minderheiten zu unterstützen, damit sie die Traditionen ihrer Väter, ihre Nationalsprache und ihren Glauben pflegen können. Wir gehen davon aus, dass ethnische und nationale Minderheiten unterstützt werden sollten und dass sie so behandelt werden sollten, wie wir es uns für die polnischen Bürger außerhalb unserer Grenzen wünschten, wo auch immer die Polen leben. Im Prinzip ist damit die Debatte über die Frage, ob es sich lohnt, Minderheiten zu unterstützen, beendet. Polen war in seiner Geschichte schon immer ein multinationales Land und das sollte nicht vergessen werden. Heute nehmen wir die Erfahrung unserer Generation, die Erfahrung eines großen Versöhnungsprozesses mit Deutschland wahr. Es schien unmöglich, aber es ist eine Tatsache geworden. Jetzt, nach 30 Jahren freundschaftlicher Zusammenarbeit möchten wir auf neue Verträge setzen, sowohl mit Deutschland als auch mit der Ukraine - Freundschaftsverträge nach dem Vorbild der deutsch-französischen Verträge, die einen großen Prozess der Integration unserer Länder und Völker vorsehen. Unsere Gedanken gelten heute dem Volk und dem Staat der Ukraine, die Opfer des faschistischen Putin-Russlands sind. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, dass in der Ukraine auch ein Kampf um unsere Freiheit, unsere Sicherheit und unsere Unabhängigkeit geführt wird. Mögen unsere beiden Nationen, Polen und die Ukraine, eine starke Position in Europa aufbauen, da dies im Interesse unserer gemeinsamen Sicherheit liegt. Ich möchte den Veranstalter dafür danken, dass sie die Tradition der Völkerverständigung pflegen, denn wo das fehlt, ist es sehr leicht, zwischenmenschliche Kontakte mit Nationalismus, Fremdenfeindlichkeit und Hass auf Menschen anderer Herkunft zu schüren. Davon ernähren sich später Populisten und Nationalisten. Wenn aber diese Kontakte zwischen Vertretern verschiedener Nationen gepflegt werden, insbesondere unter Beteiligung junger Menschen, ist das eine Investition in eine sichere Zukunft. Das ist unsere Herausforderung“. Unter den prominenten Vertretern der lokalen Behörden und Ehrengästen befanden sich auch der

Leiter des Woiwodschaftstags Ermland-Masuren Wiktor Marek Leyk, die Vorsitzende des Internationalen Ausschusses Teresa Astramowicz-Leyk, das Ratsmitglied des Woiwodschaftstags Ermland-Masuren Magdalena Palińska, der ehemalige Stadtpräsident von Allenstein und Marschall der Woiwodschaft Andrzej Ryński sowie der Vertreter der Stadtgemeinschaft Allenstein in Gelsenkirchen, Werner Schaffrin. Von der ökumenischen Atmosphäre, in der der Tag der nationalen Minderheiten stattfand, zeugte die Verleihung des göttlichen Segens an die Festbesucher durch den Pfarrer der evangelisch-augsburgischen Gemeinde in Allenstein, Łukasz Stachelek, und den Bischof der griechisch-katholischen Eparchie Arkadiusz Trochanowski. Zum Fest der Minderheiten waren auch Vertreter von Minderheitenstrukturen eingeladen, die den Veranstaltungsbesuchern ihre kulturellen Errungenschaften präsentierten. In den Auftrittspausen der Bands stellten sich die Verbände und Organisationen nationaler und ethnischer Minderheiten vor. Es waren Stände vorbereitet, an denen jede dieser Gruppen ihre Bücher, Zeitschriften, Informationen über ihre Organisationen, Kunsthandwerk, Gerichte, Kostüme, CDs usw. anbieten konnte. In diesem Jahr gab es auch eine Vielzahl von Attraktionen für die Jüngsten. Auf die Kinder warteten ein Stand mit Gesichtsbemalung, Integrationsspiele mit Animationstuch, der kreative Tuchpuppen-Workshop und viele andere Spiele. Die diesjährige Auflage des Minderheitenfestes wurde ermöglicht durch finanzielle Unterstützung des Ministeriums für Inneres und Verwaltung in Warschau, des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit, Familie und Soziales, des Generalkonsulats der Bundesrepublik Deutschland in Danzig, der Selbstverwaltung Woiwodschaft Ermland-Masuren sowie der Gemeinschaft der ehemaligen Einwohner der Stadt Allenstein aus Gelsenkirchen.

Dawid Kazański/PAZ

Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit

AGDM, Haus Kopernikus, ul. Partyzantów 3, 10-522 OLSZTYN, POLEN
www.agdm.pl, E-Mail: p.dukat@agdm.pl, Tel./Fax: 0048 89 523 6990.

Die Geschäftsstelle ist dienstags, donnerstags und freitags von 09.00 bis 12.00 Uhr und mittwochs von 13.00 bis 16.00 Uhr geöffnet.

Die AGDM ist Besuchern gerne bei der Suche nach Privatquartieren behilflich. Einzelreisende können auch im Haus Kopernikus übernachten.

Veranstaltungen 2022

05. Dezember	Adventsfeier für Senioren
10. Dezember	Adventsfeier für Kinder
17. Dezember	Weihnachtsmarkt und Gebäckwettbewerb

Ermlands Kirchenmusik im 18. Jahrhundert



Im August erschien im Dux-Verlag das Album „Musica Warmiensis“. Es enthält im 18. Jahrhundert geschaffene Vertonungen liturgischer Texte, deren handgeschriebene Noten sich in den Sammlungen der Bibliothek des Hosianum in Allenstein befinden. Für die Aufnahme wurden aus dem Fundus von etwa 800 Handschriften ausgewählt das Terzett „Quis nos separabit“ von Jan Krittel Vanhal (1739-1813), drei Offertorien anonymer Komponisten - im Einzelnen: Surgite nunc pauperes - Quam bona Mater es - Surgite nunc pauperes, Die gloriam - O Deus - Die gloriam und Templum Domini - Dominus mea - Templum Domini, ferner die Missa C-dur von P. Hoffmann. Aufgenommen wurden diese Kompositionen im August 2021 in der Dombasilika in Frauenburg. Für die Aufnahmen wurde eigens das Vokal-Instrumental-Ensemble „Cappella Warmiensis Restituta“ geschaffen.

Die Kompositionen zeugen von einem hohen kulturellen Niveau im Ermland des 18. Jahrhunderts. In Frauenburg, Rößel, Heilsberg, Wormditt und Braunsberg gab es Knabenchöre, die für die Gottesdienste an Sonntagen und Heiligenfesten die komponierten Texte einüben mussten. Guttstadt war liturgisch führend. Hier bestand sogar eine Musikschule, in der die Schüler auch im Schreiben, Lesen und Rechnen unterrichtet wurden. Auch in manchen Dörfern kamen solche Kompositionen bei der Messgestaltung zur Anwendung. Mehr Informationen dazu bietet der Klappentext des Albums in polnischer und englischer Sprache. Das Gesamtwerk strahlt Zuversicht und heitere Glaubensfreude aus. Die lebhaften Rhythmen und die fantastische Instrumentierung tragen dazu bei, ebenso die exzellente Umsetzung durch die Gesangssolisten.

Bernd Napolowski

AUS UNSERER ALLENSTEINER FAMILIE

Wir gratulieren

zum Geburtstag

- 99 Jahre** Magdalena Radant, geb. Woelki, früher Zimmerstr. 15 und Kurfürstenstr. 10, jetzt 138 Exeter Road, Kingsteignton. TQ12 3NG, Großbritannien, am 11.09.2023
- 98 Jahre** Oskar Legatis, früher Kurze Str. 9, jetzt 58730 Fröndenberg, Schmiedestr. 2, am 28.08.2023
- 95 Jahre** Paul Fahl, früher Masurensiedlung, Angerburger Str. 7, jetzt 58762 Altena, Grennigloher Weg 19, am 05.09.2023
- Hildegard Hammer, geb. Prengel, früher Hardenbergstr. 4, jetzt 45470 Mühlheim a. d. R., Holthausener Höfe 21, am 07.04.2023
- 92 Jahre** Hedwig Riemer, geb. Poschmann, früher Likusen, jetzt 33102 Paderborn, Pontanusstr. 130 am 15.11.2022
- Gerhard Prengel, früher Hardenbergstr. 4, jetzt 14476 Groß Glienicke, Bergstr. 15 am 15.04.2023
- 90 Jahre** Rosemarie Warnecke, geb. Ewert, früher Hohensteiner Str. 72, jetzt 37130 Gleichen, Bahnhofstr. 7, am 13.05.2023
- 86 Jahre** Christel Ruhl, geb. Ewert, früher Hohensteiner Str. 72, jetzt 30519 Hannover, Brückstr. 8, am 10.05.2023

Wir gedenken



Gedenktafel in der Propsteikirche Gelsenkirchen

- Edeltraut Hinzmann** geb. Bauer am 04.03.1944, verst. 10.05.2022, früher Nattern, zuletzt wohnhaft in 28197 Bremen, Westerdeich 34, angezeigt von Tochter Renate Mergard.
- Hildegard Fleck** geb. Allary am 29.01.1924, verst. 26.05.2022, zuletzt wohnhaft in 27793 Wildeshausen, Westertor 7, angezeigt von Sohn Thomas Fleck.
- Erich Schoeneberg** geb. 20.02.1920, verst. 15.04.2022, zuletzt wohnhaft in 31787 Hameln, Vogelbeerweg 5, angezeigt von Tochter Silke Fitzau.
- Heinz Skerda** geb. 18.03.1925, verst. 01.01.2001, früher Diwitten, zuletzt wohnhaft in 47198 Duisburg, Amselweg 17, angezeigt von Tochter Elke Skerda.
- Dieter Frischmuth** geb. 23.01.1936, verst. 09.05.2022, zuletzt wohnhaft in 21521 Wohltorf, Billtal 4, angezeigt von Tochter Monika Sadra.
- Reinhold Krause** geb. 04.02.1936 in Allenstein, verst. 14.07.2022 in Allenstein, zuletzt wohnhaft in 39576 Stendal, Prinzenstr. 36, angezeigt von Ehefrau Gertrud Krause.
- Brunhild Jannasch** geb. Gädigk am 16.08.1927, verst. am 01.07.2022, zuletzt wohnhaft in 42859 Remscheid, Bürger Str. 210.

- Helga Faltinski** geb. Tuzinski am 23.02.1938, verst. am 27.02.2022, früher Liebstädter Str. 7, zuletzt wohnhaft in 33605 Bielefeld, Detmolder Str. 318 a, angezeigt von Sohn Norbert Faltinski.
- Andrezj Sassyn** geb. 29.11.1933, verst. 18.08.2022. Für seine Verdienste um den Erhalt des deutschen Kulturerbes in Allenstein wurde ihm die Ehrennadel in Gold der Stadtgemeinschaft verliehen.
- Otto Tuschinski** geb. 07.09.1933, verst. 02.10.2022, früher Liebstädter Str. 34, zuletzt, Kanarkowa 21/B. Für seine Verdienste um die deutsche Minderheit wurde ihm das Silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen. Sein Tod ist ein großer Verlust für die AGDM, deren Ehrenmitglied er war.

Alt-Erzbischof Dr. Edmund Piszcz verstorben

Wegbereiter der deutsch-polnischen Versöhnung

Der emeritierte Erzbischof von Ermland, Dr. Edmund Piszcz, ist am Mittwoch, dem 23. März 2022, im Alter von 92 Jahren in Allenstein (Olsztyn) gestorben. Er gilt als einer der wichtigsten Wegbereiter der deutsch-polnischen Versöhnung und ermöglichte 1991 in enger Abstimmung mit den katholischen Heimatvertriebenen die deutschsprachige Seelsorge im Ermland.

Der 1929 in Bromberg geborene Edmund Michal Piszcz pflegte während seiner Amtszeit und danach enge Kontakte zu den katholischen Heimatvertriebenen aus Ostpreußen und deren Nachkommen sowie insbesondere dem Apostolischen Visitator Prälat Johannes Schwalke, der vom Papst als Seelsorger für die Ermländer in der Bundesrepublik Deutschland eingesetzt worden war.

Aus Anlass des Besuches von Papst Johannes Paul II. in Allenstein hatte Piszcz eine Delegation der Ermländer aus Deutschland und am Vortag zu einem Gottesdienst für die deutsche Minderheit eingeladen. Seitdem gibt es regelmäßige deutschsprachige Gottesdienste in der 1992 zum Erzbistum erhobenen Kirchenprovinz. Sie wurden zunächst durch einen polnischen Priester, seit 25 Jahren durch einen aus Deutschland stammenden Seelsorger geleitet. Nach dem Neubau des bischöflichen Ordinariats in Allenstein wurde ein Büro für die deutschsprachige Seelsorge im Ermland eingerichtet, das gleichzeitig als Außenstelle des Vereins Ermlandfamilie dient.

Piszcz, der im Oktober 1988 Bischof der Diözese Ermland wurde, hat in seiner Amtszeit bis 2006 vielfältige Kontakte zwischen deutschen und polnischen Ermländern befördert, Familienforschung ermöglicht und das Seligsprechungsverfahren für den letzten deutschen Bischof der Diözese, Maximilian Kaller, im Jahr 2003 in Werl mit eingeleitet. 2004 war ihm auf Empfehlung der deutschen Ermländer bereits das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen worden.

Norbert Block

Sein letzter Weihnachtsgruß an die Stadtgemeinschaft



Milujny czynem i prawda

ARCYBISKUP SENIOR ARCHIDIECEZJI WARMIŃSKIEJ
EDMUND PIŚCZCZ

PL 10-006 Olsztyn, ul. Staszica 5, tel. +48 89 535 49 58, fax +48 89 523 50 41

Olsztyn, Weihnachten 2021

„ALS ABER DIE GÜTE UND MENSCHENFREUNDLICHKEIT
GOTTES, UNSERES RETTERS, ERSCHIEN...“

Die obigen Worte, dem Brief des hl. Paulus an Titus (3, 4) entnommen,
können wir auf Weihnachten beziehen.

Denn eben in Bethlehem
erschien den menschlichen Augen
die Verkörperung von Gottes Güte und Gottes Liebe,
für uns unbegreifliche Wahrheit und Geheimnis.

Dass Gott menschlich wurde,
der Mensch hingegen übermenschlich werden kann.

Jesus zeigt uns in seinem menschlichen Leben,
wie man das Gute in Liebe tut
und die Liebe in Wahrheit erweist, damit die Güte geboren wird.

Johannes Paul II. warnte:
„Glaubt nicht der Liebe,
die der Wahrheit beraubt wäre.“

Zum Weihnachtsfest wünsche ich Frieden und Freude des Herzens
und bitte das Göttliche Kind,
dass diese Werte unseren Alltag gestalten mögen.



Mit herzlichen Gruß- und Segenswünschen

*Ps. Herzlichen Dank
für die „Altenheimer
Heimathilfe“
+ g.*

+ Edmund Piśczech
ERZBISCHOF v. WARMIA/ERMLAND
SENIOR

Wir danken unseren Spendern



Das Allensteiner Landestheater „Treudank“

Liebe Spender,

Ihnen verdanken wir, dass alle Allensteiner und Freunde unserer Heimatstadt regelmäßig den Heimatbrief erhalten und damit die Erinnerung an Allenstein bewahren und weitergeben können. Ebenso ermöglichen Sie mit Ihren Zuwendungen die Durchführung unserer Jahrestreffen und die Arbeit der Geschäftsstelle und der ehrenamtlichen Mitarbeiter. Kurz gesagt, Sie halten die Stadtgemeinschaft am Leben. Mit Ihrer Zuwendung an die Stiftung Allenstein tragen Sie dazu bei, das Wirken der Stadtgemeinschaft auch langfristig zu sichern. Da wir Ihnen nicht allen persönlich danken können, nennen wir die Namen aller Spender des vergangenen Jahres (Oktober 2021 bis Oktober 2022), um Ihnen auf diesem Wege Dank zu sagen für Ihre Treue zur Stadtgemeinschaft. Wir bitten Sie, unsere Arbeit auch weiterhin zu unterstützen.

Der Vorstand

Abraham, Inge, geb. Höpfner	Conrad, Peter	Goldau, Horst	Hohmann, Brigitte
Affeldt, Hannelore, geb. Salten	Cours, Edeltraud, geb. Fabeck	Goriss, Herbert & Anita	Hohmann, Jürgen
Alexander, Annemarie	Dargiewicz, Irmgard, geb. Black	Gosse, Manfred	Holz, Adolf & Ella
Allary-Neumann, Edith	Daube, Liselotte	Grallert, Angelika	Horstmann, Peter-Jür- gen
Ambrosius, Herbert & Lore	Dedek, Johannes	Granitzka, Dieter & Ma- rie-Luise	Huber, Rita
Anjelski, Gerhard & Re- gina	Denecke, Dieter	Gratz, Edith, geb. Or- lowski	Hufenbach, Gottfried & Eve
Antonatus, Renate	Derichs, Petra	Graw, Bertram	Hufenbach, Joachim & Bärbel
Aschenbrenner, Dieter & Annemarie Conrad von Heydendorff- Aschenbrenner	Dippel, Brigitte, geb. Behnisch	Gries, Gerhard	Jagomast, Dr. Ilse Berta Emma
Bailly, Adolf & Elfriede	Ditner, Felicitas	Gros, Andrea	Jäger, Adelheid
Baldszuhn, Horst & Hil- degard	Doermann, Martin	Günther, Annemarie, geb. Seeliger	Jäger, Axel & Christa
Barabas, Georg	Dreyer, Helga	Haas, Walburga	Janowitz, Heinrich
Barczewski- Czodrowski, Hilde- gard	Dulisch, Heinz	Haberkorn, Rudolf & Brigitte	Jatzkowski, Elisabeth
Bauer, Anneliese	Düsing, Waltraut, geb. Löhl	Hacia, Jan August & I- rene	Jegensdorf, Felix & Greta
Baustaedt, Otfried	Eberwein, Martin & Eva, geb. Elbing	Hagemann, Michael	Jegensdorf/Jego- dowski, Dr. Lothar
Becker, Christel, geb. Kolberg	Eilmes, Karl-Otto	Hagen, Horst & Bar- bara, geb. Wesso- lowski	Jelenowski, Edgar & Helene
Berger, Ingeborg	Engels, Lothar & Herdis Fahl, Paul	Hammer, Hildegard, geb. Pregel	Jelenowski, Georg & Ursula
Bergmann, Ewald	Fenner, Christel & Gün- ther	Hannack, Ursula, geb. Senkowski	Jendrosch, Albin & In- grid, geb. Kanter
Bertram, Ursula	Forkel, Werner & Dorothea	Hartong, Renate	Jeskowski, Andreas
Beuth, Hans-Joachim	Fox, Dr. Ursula	Hasenberg, Anton & Hedwig	Jonas, Peter
Blasche, Hans-Peter	Fraesdorf, Rüdiger	Haus, Waldemar & Gabriele, geb. Wagner	Johnigk, Josef & Wies- lawa
Blechert, Hartmut & In- geborg	Franke, Johannes- Joachim	Hausmann, Helene, geb. Werdowski	Kalender, Elisabeth
Bleck, Hanna, geb. Par- schau	Freitag, Werner	Heide-Bloech, Dr. Ilse	Kalinowski, Siegfried
Bluhm, Hans-Dieter	Frenchowski, Birgit	Heinrich, Aloysius & An- gela	Kalinski, Eduard & Dorothea
Bogoslawski, Theodor	Frintrop, Anna	Heitfeld, Ingrid, geb. Wagner	Kalski, Ferdinand
Brosch, Martin & Anita	Frischmuth, Herbert Heinrich	Hempel, Hans	Kaminski, Christoph & Angelika
Brück, Ulrike	Froese, Johann & Helga	Herkenhoff, Wolfgang	Kardekewitz, Dieter
Brumlich, Hagen & Gabriele, geb. Eshen	Ganswindt, Franz	Herrmann, Helmut	Kardekewitz, Klemens
Bulitta, Michael	Gebauer, Adelheid, geb. Balzer	Herzig, Irene	Karp, Werner
Burkat, Ursula	Gelenkirch, Waltraud, geb. Turowski	Heydecke, Eva-Maria	Kauer, Georg
Butz, Renate	Gemba, Annelies	Hinz, Bodo	Kellmann, Hugo & Ceci- lie
Christiansen, Eckart & Monika	Gerhardt, Horst & Ro- semarie	Hinnenthal, Helga	Keuchel, Anton & Ur- sula, geb. Koll
Ciecierski, Helga, geb. Malewski	Gerwald, Klaus-Dieter	Hinzmann, Rainer & Ka- rin	Kirchbach, Evelin
Conrad, Inge-Maria	Gibas, Helene	Hittinger, Beate	Kittler, Arno
	Gnosa, Günter	Hoffmann, Lothar & Gundborg	Klatt, Dr. Ulrich & Jutta
	Goerigk, Gerhard & Helene		Klein, Ingrid

Klein, Ruth, geb. Birkner	Kuzinna, Bruno & Irene	Müller, Hans-Jürgen & Ingeborg Müller-Logemann	Reinsch, Gerhard & Margarete
Klomfaß, Hildegard, geb. Steffen	Kwiatkowski, Piotr	Lacina, Erwin	Reinsch, Norbert & Ursula
Kluth, Luzia	Lange, Bernt Erich	Müller, Karl	Richter, Elfriede, geb. Baranowski
Knabe, Siegfried	Lantrewitz, Ingrid	Müller, Renate	Riese, Heinz & Silvia, geb. Peters
Knopf, Eduard & Christine	Lehmann, Heinz Joachim	Müller, Sigard, geb. Roensch	Rochel, Gerhard & Bärbel
Koch, Christine, geb. Bass	Lehnardt, Waldemar	Napolowski, Bernd	Rosak, Brigitte
Koenen, Wilhelm & Brigitte	Liedmann, Georg & Eleonore	Neumann, Johannes	Rose, Rainer
Köhler, Helmut	Lingnau, Johannes & Renate	Neumann, Paul	Roth, Anna Katharina
Koitka, Edith	Littner, Alexander & Rosemarie	Nikelowski, Ursula	Rothbart, Katja
Kolano, Andreas & Roswitha, geb. Niemierza	Lobert, Peter & Irmgard, geb. Krämer	Nowakowski, Helmut	Ruhl, Christel
Kolb, Gertrud, geb. Materna	Lochelt, Helga, geb. Gollan	Ohnesorge, Dieter & Ortrud	Saal, Agnes
Kolitsch, Dr. Gudrun, geb. Hagelstein	Lordemann, Gertrud	Opiolla, Hartmut & Helga	Ryszewski, Hans-Joachim & Ingelore
Kollak, Clemen	Lorkowski, Gertrud	Opiolla, Hermann	Samjeske, Werner
König, Ursula	Lovis, Hans-Dieter	Orlowski, Jochen	Sander, Helga
Königsmann, Paul Bruno	Loy, Klaus	Otten, Brigitte	Schaffrin, Werner
Kopowski, Franz	Lukowski, Ulrich	Pachan, Steffen	Schattauer, Christian
Koppel, Frieda, geb. Pollakowski	Malewski, Gerhard & Renate	Pantel, Maria	Scherer, Irmgard
Kopsch, Heinz & Irmgard, geb. Schäfke	Malewski, Horst & Angelika, geb. Rautenberg	Paulun, Erika	Scherschanski, Werner & Renate
Kornalewski, Rudolf	Markart, Waltraut, geb. Fleischhauer	Paulwitz, Doris	Schieferstein, Rolf
Kortum, Axel Werner	Marquardt, Dora	Peplinski, Hildegard	Schiemann, Adalbert
Kowalski, Manfred & Maria	Marx, Angelika	Pernice, Dr. Johann-Anton	Schimmelpfennig, Mechthild
Kraska, Wolfgang	Marx, Wolfgang & Ursula, geb. Forstreuter	Peters, Hans-Jürgen	Schiweck, Agnes
Krause, Waltraud	Massner, Oswald & Margarete	Peters, Jörn & Angelika, geb. Budde	Schlegel, Alfred
Krause, Reinhold & Gertrud	Meier, Horst & Ruth	Peters, Sigrun	Schlusnus, Jürgen & Elisabeth
Krenzke, Otto	Meyer, Hans-Joachim	Petrikowski, Klaus	Schneider, Helga
Krogull, Georg & Hannemie	Memminger, Thomas & Rita	Pick, Werner	Schneider, Jörg H.
Krüger, Monika	Michalik, Hans-Jürgen & Elisabeth, geb. Wagner	Pietzka, Brunhilde, geb. Matern	Schnoor, Matthias
Kuhn, Christian	Mischke, Bruno	Pinno, Günther	Schoeneberg, Erich
Kuhn, Hubertus & Trauthilde	Möhring, Margot	Plessa, Marc Patrick	Schönrock, Steffen
Kulbatzki, Leonhard & Helga Neumann-Kulbatzki	Mucha, Hubertus	Plewka, Dieter & Helga	Schöpf, Ute
Kulesa, Brigitte	Mülbach, Hermann	Poleratzki, Björn & Karola, geb. Hett	Schreiber, Erika
Kupczik, Henrike	Müller, Hans & Ilse, geb. Kordeck	Poschmann, Bruno	Schreiweis, Hermann
Kurz, Gabriele		Pörschmann, Adele	Schulz, Helmut & Brigitte, geb. Lieder
		Prenkel, Gerhard	Schulz, Jürgen & Renate, geb. Drexler
		Puschmann, Hans	Schulz, Siegfried & Lore
		Radloff, Bernd	Schulz, Wolfgang
		Randwitz, H.	Schwarz, Heinz-Werner & Ingrid, geb. Kopp
		Rarek, Siegfried & Regina	
		Raschkowski, Alfred	

Seidel, Clemens	Sudinski, Gertraud	von Schele, Christa, geb. Sandner	Wettig, Irmgard, geb. Spiewack
Seiffert, Rosemarie	Thielsch, Josef	von Schulz-Hausmann, Annegret	Wichmann, Günther & Hilde
Sender, Edmund & Therese, geb. Moritz	Tiedt, Erhard	Walter, Joachim & Heidrun, geb. Pet- rikowski	Wighardt, Cornelia
Senkowski, Ruth	Toelle, Gertrud, geb. Neumann	Walthert, Ilse, geb. Ko- walewski	Wildenau, Alfons & In- grid
Siefert, Erika	Tomaschewski, Albert & Maria	Warlich, Marianne	Winter, Josef & Karin
Siesmann, Anneliese, geb. Rieper	Tuchscherer, Sylvester & Ingrid, geb. Pet- rikowski	Wedig, Maria	Wloczkowski Adalbert & Grazyna
Skade, Jutta	Ulhardt, Bodo & Hilde- gard	Wegner, Hannelore	Wohlgemuth, Dr. Alfons
Skapczyk, Rosemarie, geb. Franke	Unger, Horst Jürgen	Wehrstedt, Ingrid, geb. Janowski	Wosnitza, Irmgard, geb. Metz
Soden, Dr. Meinhard	Urban, Gernold	Weidmann, Maria- Magdalena Clara	Wronka, Helmut
Soden, Matthias	van Rissenbeck, Elisa- beth, geb. Posch- mann	Weirauch, Dieter Günter	Zapolski, Irmgard, geb. Peters
Solochewitz, Jolanta	Vogg, Edith, geb. Kozig	Weissner, Teresa	Zauner, Jürgen & Ger- trud
Sonnenberg, Benno	Vollmer, Dirk	Wenzel, Annelore, geb. Sinnhoff	Zekorn, Dr. Klaus Bruno
Späth, Gertrud, geb. Tolksdorf	von Drews, Richard & Dorothee	Wenzel, Horst Rüdiger	Zenkert, Petra
Stankowski, Sonja Ruth	von Heydebrand, Georg		Zink, Georg & Marianne
Stinka, Helge			Zülch, Hans-Martin
Stork, Josef			
Strassek, Hannes & Re- nate, geb. Risch			

Der masurische Lobgesang

Weit hinauf und herunter vom Grünband der Alle
bis zu den östlichen Seen des einsamen Lands
steigen die Hügel und sinken in schüchternem Falle
ruhvoll umkreist von der Wälder verhaltenem Tanz.

Hoch schwingt des Himmels unendlich schweigender Bogen
Vogellied unten, Beeren im Moose und sicherndes Reh.
Wie auf den Flügeln der Weihe kommen die Sterne gezogen,
silbern, vom Mondlicht trunken springen die Fische im See.

Dörfer sind da, geduckt und dem Fremden verschwiegen,
braune Schollen zur Seit' oder brennenden Sand.
Aber im Sommer und Winter, auf leuchtenden Stiegen,
senkt sich der Abend mit Schwermut über das Land.

Städte inmitten, klein und aus vorderen Zeiten,
Burgen darin und Gassen, verwinkelt und schmal.
Hufschlag haltl mittlernachts von den Steinen, es reiten
wieder die Ritter dem Feinde entgegen ins Tal.

In der niedrigen Stube hockst du am qualmenden Herde,
legst noch ein Holzscheid nach, dass es knistert und kracht,
sitzt dann ein Alter bei dir und spricht mit stiller Gebärde
von Menschen und Zeiten und einer gewaltigen Schlacht.

Süßer ist nichts als zu wissen: hier bin ich geboren,
sicher schreiten die Füße und innig von Liebe umhüllt.
Dumpf rauscht das Mühlwehr, an mächtige Träume verloren,
du aber atmest in Gnaden und heiligen Lichts erfüllt.

Dies sei mein Himmel: in deiner Erde einst schlafen,
dort unter dem blühenden Teppich aus Klee und Thymian rot.
Selig, zu hören die Schritte von Kühen und Schafen,
von Pferden und Menschen, die werken ums tägliche Brot.

Heimat, dann werde ich lächelnd liegen und lauschen,
wie du durch kreisende Jahre in Saft und Dürre erbebst.
Sonne wird wärmen und Sturm deine Segel bauschen,
und du bist mein und ewig - und lebst - und lebst!

Kurt Otto Wittke (1917-1942)

Programm Jahrestreffen 2023

am 02. bzw. 09. September 2023 in Gelsenkirchen / Bistro Auf Schalke*

SAMSTAG,

10.00 Uhr Propsteikirche

02./09. SEPTEMBER 2023

Gottesdienst und Kranzniederlegung an der
Allensteiner Gedenktafel

10.30 bis 12.00 Uhr Heimatmuseum

Unser „Treudank“ lädt zum Besuch ein

13.00 Uhr Bistro AufSchalke

15.00 Uhr Begrüßung und Totenehrung

Grußworte

17.00 Uhr

Tanz- und Unterhaltungsmusik

20.00 Uhr

Ende der Veranstaltung

ANMERKUNG

Das Bistro AufSchalke steht nur zur Verfügung, wenn der SV Schalke 04 kein Heimspiel hat. Da der Spielplan frühestens im Juni 2023 herausgegeben wird, kann das endgültige Datum erst danach festgelegt werden.

*Parkallee 1, 45891 Gelsenkirchen

An unsere Mitglieder

Stiftung Allenstein

Wegen unserer Altersstruktur wurde es in den vergangenen Jahren immer schwieriger, eine ausreichende Zahl von Mitgliedern für die Wahrnehmung der vielfältigen Aufgaben einer Kreisgemeinschaft zu gewinnen. Vorsorglich haben wir vor einigen Jahren die Stiftung Allenstein errichtet, um die Arbeit der Stadtgemeinschaft auch nach der Auflösung des eingetragenen Vereins Allenstein fortsetzen zu können.

Mit dem Beschluss der Stadtversammlung, den Verein zum 30.06.2023 aufzulösen, gehen das Vermögen und die Aufgaben der Stadtgemeinschaft an die Stiftung über, die unsere vordringlichen Satzungsziele, die Unterstützung der deutschen Gesellschaft mit dem Haus Kopernikus in Allenstein und den Erhalt des Allensteiner Heimatmuseums in Gelsenkirchen, fortführt. Diese Ziele sind in der Stiftungssatzung verankert.

Allensteiner Heimatbrief

Dies ist die letzte Ausgabe des Heimatbriefes in dem bisherigen Format. Zum 75. Jubiläum des AHB im nächsten Jahr wird für unsere Mitglieder nochmals eine Sonderausgabe erscheinen.

Allensteiner Jahrestreffen

Unsere Jahrestreffen werden auch zukünftig gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Allenstein stattfinden. Auch Angehörige der AGDM wollen wir weiterhin dazu einladen. In diesem Jahr hatten wir acht Gäste aus Allenstein und das wird auch die Größenordnung für die Zukunft sein. An der Finanzierung der Jahrestreffen wird sich die Stiftung Allenstein beteiligen.

Förderverein für die Städtepartnerschaft Gelsenkirchen-Allenstein/Olsztyn

Die Patenschaft der Stadt Gelsenkirchen für die Stadt Allenstein wurde im Jahre 1954 übernommen. 1992 entstand daraus die Städtepartnerschaft. Die Stadtgemeinschaft hat zum 50-jährigen Bestehen der Patenschaft im Jahre 2004 mit beiden Städten eine Vereinbarung zur partnerschaftlichen Zusammenarbeit geschlossen und die Städtepartnerschaft seitdem im Rahmen ihrer Möglichkeiten gefördert.

Da die Stadtgemeinschaft diese Aufgabe nicht mehr wahrnehmen kann, soll die Verbindung zu unserer Heimatstadt auf eine breitere Basis gestellt werden, indem nicht nur die Stadtgemeinschaft, sondern auch Bürger der Stadt Gelsenkirchen, die an einer lebendigen Verbindung zu ihrer Partnerstadt interessiert sind, die Möglichkeit haben, dabei mitzuwirken.

Die Stadtgemeinschaft will gemeinsam mit der Stadt Gelsenkirchen einen Förderverein ins Leben rufen und es wäre zu begrüßen, wenn sich zahlreiche Allensteiner zu einer Mitgliedschaft entschließen würden.

Verein zur Förderung der Städtepartnerschaft Gelsenkirchen-Allenstein/Olsztyn

Satzung

in der Fassung vom 10.10.2022

§ 1

Name , Sitz

- (1) Der Name des Vereins ist „Verein zur Förderung der Städtepartnerschaft Gelsenkirchen-Allenstein/Olsztyn e.V.“.
- (2) Der Sitz des Vereins ist Gelsenkirchen.

§ 2

Vereinszweck

- (1) Zweck des Vereins ist die Förderung internationaler Gesinnung, der Toleranz auf allen Gebieten der Kultur und des Völkerverständigungsgedankens.
- (2) Der Vereinszweck wird verwirklicht durch die Vertiefung der partnerschaftlichen Beziehungen zwischen den Städten Gelsenkirchen und Allenstein/Olsztyn und insbesondere durch die Förderung von Kontakten und gemeinsamen Projekten auf den Gebieten Kunst und Kultur, Bildung, Erziehung und Sport, Umwelt- und Denkmalschutz sowie kommunale Belange. Damit trägt er zur Verbesserung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen bei.
- (3) Der Verein ist selbstlos tätig; er verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke.
- (4) Der Verein ist überparteilich und konfessionell nicht gebunden.

§ 3

Steuerbegünstigung

- (1) Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „Steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung.
- (2) Die Mittel des Vereins dürfen nur für die satzungsgemäßen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Zuwendungen aus Mitteln des Vereins.
- (3) Es darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.

§ 4

Mitgliedsbeiträge

- (1) Zur Erfüllung seiner Aufgaben ist der Verein berechtigt, Mitgliedsbeiträge zu erheben.

- (2) Die Höhe der Beiträge wird durch die Mitgliederversammlung festgelegt. Bei Gründung des Vereins beträgt der Jahresbeitrag 60 Euro für natürliche und 120 Euro für juristische Personen. Er ist im Gründungsjahr bis zum 31.12. und in den Folgejahren bis zum 31.03. fällig.
- (3) Weitere Mittel erhält der Verein aus Geld- und Sachspenden sowie aus Sammlungen und Werbeaktionen, öffentlichen Zuschüssen und sonstigen Zuwendungen.

§ 5 Mitgliedschaft

- (1) Mitglieder des Vereins können natürliche und juristische Personen werden.
- (2) Die Aufnahme ist schriftlich zu beantragen. Über die Aufnahme entscheidet der Vorstand.
- (3) Die Ablehnung eines Aufnahmegesuchs ist dem Bewerber ohne Nennung von Gründen schriftlich mitzuteilen.
- (4) Mit Erwerb der Mitgliedschaft erkennt das Mitglied die Bestimmungen der Satzung in ihrer jeweils gültigen Fassung als verbindlich an und verpflichtet sich, die Zwecke des Vereins zu unterstützen, die festgesetzten Mitgliedsbeiträge fristgemäß zu entrichten sowie die Anordnungen des Vorstands und die Beschlüsse der Mitgliederversammlung zu respektieren.
- (5) Alle Mitglieder haben das Recht, an den Mitgliederversammlungen teilzunehmen, Anträge zu stellen und ihr Stimmrecht auszuüben.
- (6) Die Mitgliedschaft endet durch Tod des Mitgliedes, seinen Austritt oder Ausschluss und dem Verlust der Rechtsfähigkeit bei juristischen Personen. Die Mitgliedschaft ist nicht übertragbar.
- (7) Der Austritt ist mit einer Frist von drei Monaten zum Ende eines Kalenderjahres möglich. Er erfolgt durch schriftliche Erklärung gegenüber einem Mitglied des Vorstands. Mit Beendigung der Mitgliedschaft erlöschen alle mit der Mitgliedschaft verbundenen Ansprüche, unbeschadet des Anspruchs des Vereins auf bestehende Forderungen.
- (8) Der Ausschluss eines Mitgliedes ist möglich, wenn das Mitglied ohne stichhaltige Begründung länger als drei Monate mit seiner Beitragszahlung im Rückstand ist oder das Mitglied die Interessen des Vereins in erheblichem Maße geschädigt hat.
- (9) Den Ausschluss beschließt der Vorstand mit einfacher Stimmenmehrheit und teilt dies dem betreffenden Mitglied schriftlich mit. Gegen den Ausschluss kann das Mitglied innerhalb eines Monats nach Zugang des Ausschluss Schreibens schriftlich an die Mitgliederversammlung Berufung einlegen. Diese entscheidet mit einfacher Mehrheit endgültig. Bis zum Abschluss des vereinsinternen Verfahrens ruhen sämtliche Rechte des Mitglieds.
- (10) Mitglieder können auf Vorschlag des Vorstands für langjährige Verdienste oder außergewöhnliche Leistungen zu Ehrenmitgliedern ernannt werden.

§ 6 Organe

Die Organe des Vereins sind die Mitgliederversammlung und der Vorstand.

§ 7 Mitgliederversammlung

- (1) Die Mitgliederversammlung ist das oberste Organ des Vereins. Ihre Beschlüsse sind für alle Mitglieder und Organe bindend.
- (2) Die Mitgliederversammlung wird vom Vorstand einmal jährlich oder bei Bedarf einberufen. Außerdem ist die Mitgliederversammlung einzuberufen, wenn es von mindestens einem Drittel der Mitglieder schriftlich unter Angabe des zu beratenden Gegenstandes verlangt wird.
- (3) Die Einladung zur Mitgliederversammlung erfolgt mit einer Frist von mindestens zwei Wochen schriftlich unter Mitteilung der Tagesordnung, in dringenden Fällen von sieben Tagen, wobei der Tag der Einladung und der Versammlung nicht zählen.
- (4) Soweit die Satzung nicht eine qualifizierte Mehrheit vorsieht, werden Beschlüsse der Mitgliederversammlung mit der einfachen Mehrheit der erschienenen Mitglieder gefasst. Eine Stimmübertragung ist nicht zulässig. Juristische Personen können sich durch vertretungsberechtigte Personen vertreten lassen.
- (5) Nichtmitglieder können ohne Stimmrecht an der Mitgliederversammlung teilnehmen. Über die Zulassung entscheidet die Mitgliederversammlung.
- (6) Die Mitgliederversammlung beschließt insbesondere über
 - die Wahl und die Abberufung der Mitglieder des Vorstandes,
 - die Wahl von zwei Kassenprüfern,
 - die Ernennung von Ehrenmitgliedern,
 - den Ausschluss von Mitgliedern,
 - die Höhe der Mitgliedsbeiträge,
 - die Genehmigung der Jahresrechnung,
 - die Entlastung des Vorstands,
 - die Feststellung des Haushaltsplanes.
- (7) Über die Beschlüsse der Mitgliederversammlung ist eine Niederschrift anzufertigen. Sie ist vom Leiter der Versammlung und vom Schriftführer zu unterzeichnen. Sie gilt als genehmigt, wenn ihr nicht binnen eines Monats schriftlich widersprochen wird.

§ 8 Vorstand

- (1) Der Vorstand besteht aus dem/der Vorsitzenden und dem/der Stellvertreter/in, der/dem Schatzmeister/in und der/dem Schriftführer/in sowie bis zu drei Beisitzern.

- (2) Er wird für die Dauer von drei Jahren gewählt, eine Wiederwahl ist zulässig. Wählbar sind nur Mitglieder des Vereins. Geborene Vorstandsmitglieder sind der/die jeweilige Oberbürgermeister/in der Stadt Gelsenkirchen sowie der/die Präsident/in der Stadt Allenstein/Olsztyn.
- (3) Scheidet ein Vorstandsmitglied vorzeitig aus, ergänzt sich der Vorstand selbstständig und legt der nächsten Mitgliederversammlung die Ergänzung zur Bestätigung vor. Mit Beendigung der Mitgliedschaft im Verein endet automatisch auch das Amt als Vorstand.
- (4) Der Vorstand hat die Aufgaben des Vereinsvorstands nach § 26 BGB. Er vertritt den Verein gerichtlich und außergerichtlich durch zwei seiner Mitglieder, von denen eines der/die Vorsitzende oder sein/e Stellvertreter/in sein muss.
- (5) Der Vorstand führt die Geschäfte des Vereins unter Beachtung der Gesetze und dieser Satzung. Ihm sind alle Aufgaben übertragen, die nicht in die Zuständigkeit anderer Vereinsorgane fallen. Er kann sich der Beratung von Fachleuten bedienen.
- (6) Jährlich finden mindestens zwei Vorstandssitzungen statt, die vom Vorsitzenden oder dessen Stellvertreter/in einberufen werden. Der Vorstand ist beschlussfähig, wenn mindestens vier Mitglieder anwesend sind.
- (7) Über die Sitzungen ist eine Niederschrift anzufertigen, die von dem/der Schriftführer/in zu unterzeichnen ist. Sie wird allen Mitgliedern des Vorstandes übersandt und gilt als genehmigt, wenn ihr nicht binnen eines Monats schriftlich widersprochen wird.

§ 9

Satzungsänderung, Auflösung des Vereins

- (1) Für Beschlüsse über eine Änderung der Vereinssatzung und die Auflösung des Vereins ist eine Mehrheit von zwei Dritteln der erschienenen Mitglieder erforderlich.
- (2) Bei Auflösung des Vereins oder bei Wegfall steuerbegünstigter Zwecke fällt das Vermögen des Vereins an die Bürgerstiftung Gelsenkirchen, die es unmittelbar und ausschließlich für gemeinnützige Zwecke zu verwenden hat.
- (3) Beschlüsse über Satzungsänderungen oder die Auflösung sind auch dem zuständigen Finanzamt mitzuteilen. Bei Satzungsänderungen, die den Zweck des Vereins betreffen, ist zuvor eine Stellungnahme des Finanzamts zur Steuerbegünstigung einzuholen.

§ 10

Geschäftsjahr und Inkrafttreten

- (1) Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.
- (2) Vorstehende Satzung wurde von der Mitgliederversammlung am xx. September 2023 beschlossen und tritt mit Eintrag in das Vereinsregister in Kraft.

Antrag auf Mitgliedschaft im Förderverein

Name	
Vorname	
Geburtsdatum	
Anschrift	
Telefon	
E-Mail	
Verpflichtung	Ich verpflichte mich, den jeweiligen Mitgliedsbeitrag bis zum 31.03. d. J. zu überweisen.
IBAN	
Einzugsermächtigung	Ich ermächtige den Förderverein, den jeweiligen Mitgliedsbeitrag von meinem o.a. Konto abzurufen.
Unterschrift	

Bitte heraustrennen und einsenden an:
Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstr. 11, 45879 Gelsenkirchen oder
StadtAlenstein@t-online.de

Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg

Ausstellungen und Veranstaltungen

- 24.09.22 - 29.01.23 Kabinettausstellung
Romantische Augen-Blicke
Gemälde und Zeichnungen deutschbaltischer Kunst
aus einer Privatsammlung
- 19.11.22 - 19.03.23 Sonderausstellung
Verschwunden – Orte, die es nicht mehr gibt
- 10.02. - 21.05.2023 Kabinettausstellung
Bilder von Königsberg – Blüte und Untergang
Der Fotograf Fritz Krauskopf (1882-1945)
- 15.04. - 22.10.2023 Sonderausstellung
Franz Domscheit (1880-1965)
Maler aus dem Memelland
- 03.06. - 03.10.2023 Kabinettausstellung
Die Familie von Kügelgen im Baltikum
Zäsuren und Brüche der Geschichte des 19. und
20. Jahrhunderts anhand einer Familiengeschichte
- 14.10.23 - 28.01.24 Kabinettausstellung
Bräuche und Feste in Ostpreußen
Von Schmackostern über den Schimmelreiter bis
zum Dreikönigstag
- 03.11. - 05.11.2023 Veranstaltung
Museumsmarkt. Tradition trifft Modernes
Kunsthandwerkermarkt
- 18.11.23 - 25.02.24 Sonderausstellung
Die Kunstakademie Königsberg 1845-1945
Künstler aus zwei Jahrhunderten

Änderungen vorbehalten.

Ostpreußisches Landesmuseum mit deutschbaltischer Abteilung

Heiligengeiststraße 38, 21335 Lüneburg

Öffnungszeiten: Di-So 10-17 Uhr

Tel.: 04131 759950, E-Mail: info@ol-ig.de

www.ostpreussisches-landesmuseum.de

Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen

Sonderausstellungen und Veranstaltungen 1. Halbjahr 2023

- | | |
|---------------------|--|
| 10.12.22 - 26.02.23 | Kultur verbindet – Vielfalt ukrainischer Kunst vom Sozialen Realismus bis zur Gegenwart |
| 11.03. - 25.06.2023 | Von der Kleinbahn bis zum Hofzug -
Zur Geschichte der Eisenbahn zwischen Weichsel und Memel |
| 26.03.2023 | Frühlingserwachen –
der etwas andere Ostermarkt |
| 21.05.2023 | Internationaler Museumstag |

Kabinettausstellung

- | | |
|--------------------|---------------------------------|
| Januar - Juni 2023 | Die Bismarcktürme in Ostpreußen |
|--------------------|---------------------------------|

Dauerausstellungen in Ostpreußen zur Stadtgeschichte

- | | |
|---------------------------------|--------------------------------|
| Pr. Holland, Schloss | Saalfeld, Stadtverwaltung |
| Lyck, Wasserturm | Rosenberg, Hist. Feuerwehrhaus |
| Lötzen, Festung Boyen | Goldap, Haus der Heimat |
| Johannisburg, Städt. Kulturhaus | Rastenburg, I. Liceum |

Ganzjährig:

Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im neuen Altvatter-turm auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald

Änderungen vorbehalten.

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstr. 9, 91792 Ellingen

Öffnungszeiten: April bis September Di bis So 10-12 und 13-17 Uhr
Oktober bis März Di bis So 10-12 und 13-16 Uhr

Tel.: 09141 86440, Fax: 864414

info@kulturzentrum-ostpreussen.de

www.kulturzentrum-ostpreussen.de

www.facebook.com/KulturzentrumOstpreussen

Auf der Pirsch in Heide, Wald und Moor

Auf der Pirsch in Heide, Wald und Moor



Zur Geschichte der Jagd
zwischen Weichsel
und Memel

Viele Tierarten sind ausgestorben, weil sie zu intensiv bejagt wurden. Dies geschah bereits vor mehreren Jahrhunderten mit den damaligen Jagdmethoden auch in den Wäldern Ostpreußens.

Die Hintergründe, die Besiedlung vorher menschenleerer Räume, der Raubbau und die Abholzung von Wäldern sowie die unkontrollierte Bejagung des vorhandenen Wildes, die erst mit der Einrichtung von Forstämtern durch den Deutschen Orden, den preußischen Herzögen und dem deutschen Kaiser eine Lenkung erfuhren, beschreibt das Heft „Auf der Pirsch in Heide, Wald und Moor“ des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen, das zu einer Ausstellung zur Geschichte der Jagd zwischen Weichsel und Memel erschienen ist.

Um 1230, als der Deutsche Orden das Prußenland missionierte, war das Gebiet rund 80 Prozent mit Wald bewachsen, wobei Laubwald vorherrschend war. Mit der Gründung zahlreicher Siedlungen wurden Teile des Waldes gerodet und die darin lebenden Tiere bejagt. Um 1790 waren nur noch 30 Prozent der Fläche, meist mit Nadelwald, bedeckt, der Rest war als Acker- oder Weideland kultiviert. Dadurch gingen die masttragenden Gehölze wie Eichen, Buchen oder Linden zurück, was durch die Zerstörung des Lebensraumes Auswirkungen auf den Tierbestand hatte. So starben bereits 1627 der letzte Auerochse Mitteleuropas, 1644 das letzte Wildpferd und 1756 das letzte Wisent durch Bejagung, aber auch der Braunbär, der Wolf, der Luchs, die Wildkatze, der Auerhahn und das Haselhuhn. Andere Populationen gingen stark zurück wie der Elch, der Hirsch und das Rehwild.

Der Deutsche Orden erlaubte die freie Jagd auf alle Wildtiere. Eine Jagdschutzverordnung wurden als unnötig erachtet. In den Leibrevieren der Hochmeister jedoch durften nur diese selbst der Jagd nachgehen. In der Zeit unter Herzog Albrecht von Preußen entstanden um 1570 „Wildhäuser“ oder „Jagdbuden“, die den Jägern des Hofes als Unterkunft dienten.

Wildbret spielte in dieser Zeit eine große Rolle und war der Hauptteil der fleischlichen Kost. Elchfleisch war populär, jedoch nicht so beliebt wie Hirsch oder Rind, weshalb es oftmals der Dienerschaft gegeben wurde. Häute und Felle waren abzuliefern und dienten der Herstellung von Kleidungsstücken und Sattelzeug. Elchklaunen wurden in der Volksmedizin gegen Gicht und Kopfschmerzen verwendet.

Erst unter Herzog Albrecht wurde der Bevölkerung die allgemeine Jagdfreiheit entzogen und eine zentrale Forstverwaltung eingeführt. In der Waldordnung von 1582 wurde in den drei Kreisen des Herzogtums je ein Waldvogt als Aufseher für die Reviere eingesetzt. Ihnen folgten um 1650 die Oberförster mit ihren Forstmeistern. Einige Reviere wie die Rominter Heide wurden zu Leibrevieren erklärt, in denen die Obrigkeit vor allem Rothirsche jagte. Dies geschah in der Form der Hetzjagd mit Hunden, der Treibjagd, der Pirschjagd und der Verwendung von Gruben und Fallen. Lebende Tiere wurden gefangen, um die Wildgärten des Landes zu füllen, um sie zu zähmen oder für Tierkämpfe vorzuhalten.

Für die preußischen Herzöge war die Jagd ein Zeitvertreib mit Gästen, bei denen hunderte von Tieren ihr Leben lassen mussten. Kurfürst Johann Sigismund

erlegte nachweislich zwischen 1612 und 1618 38 Bären, 1998 Rothirsche, 2344 Rehe und 4008 Wildschweine. Bei einer fünftägigen Jagd zu Ehren des polnischen Königs August II. wurden über 400 Elche und Hirsche abgeschossen. Neben den Jagden der preußischen Könige dezimierten im Siebenjährigen Krieg die Russen rücksichtslos den Wildbestand, dass 1780 alle Forstämter über den schlechten Zustand der Reviere klagten, der sich durch die folgenden Napoleonischen Kriege nochmals verschlechterte. Erst um 1860 konnten sich die Reviere wieder erholen.

Kaiser Wilhelm II., der normalerweise in der Schorfheide bei Berlin jagte, entdeckte die Rominter Heide und besuchte sie erstmals am 23. September 1890. Danach wurde ein großes Gebiet mit einem 100 Kilometer langen Zaun eingegattert und für die Öffentlichkeit gesperrt. An der Rominte entstand das Kaiserliche Jagdschloss Rominten im nordischen Stil wie auch im gleichen Stil die Hubertuskapelle. Jährlich zwei bis drei Wochen kam der Kaiser um die Zeit der Hirschbrunft im September nach Rominten. Bis 1913 erlegte er in diesem Revier 321 Hirsche.

Nach der Abdankung des Kaisers wurde die Heide Staatsrevier der Weimarer Republik und nach der Machtübernahme durch das NS-Regime erhob Reichsjägermeister Hermann Göring Anspruch auf sein späteres Lieblingsrevier. Er bildete aus mehreren Forstämtern ein Elchschutzgebiet, den „Deutschen Elchwald“.

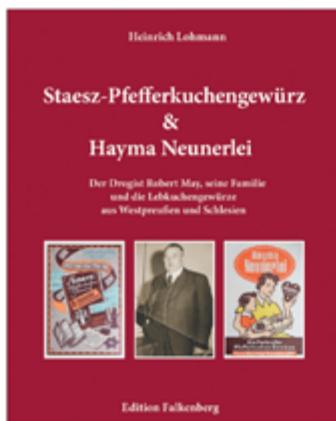
Da Göring an den kriegspolitischen Geschäften in Berlin wenig Interesse hatte, verlegte er sein Büro nach Rominten. Er hielt sich für einen guten Jäger und war besessen, den stärksten Hirsch der Welt zu schießen, was ihm am 22. September 1942 mit dem „Matador“ auch gelang. Bevor die Sowjets 1944 nach Rominten kamen, befahl Göring, alles, was die Jäger aufspüren konnten, zu erlegen. Die Sowjets sollten möglichst wenig Wild vorfinden. Am 16. Oktober 1944 verließ Göring den Reichjägerhof, der zurückgelassene Hausverwalter zündete wenige Tage später das Gebäude an, das völlig niederbrannte.

Das Schriftwerk schließt mit Lebensläufen von verdienstvollen Forstmännern, die in Ostpreußen wirkten und gibt einen kurzen Ausblick auf die Jagd zwischen Weichsel und Memel nach 1945.

Das 50-seitige, mit vielen farbigen Abbildungen auf hochwertigem Kunstdruckpapier gefertigte Heft, entstand mit Unterstützung des Förderkreises Ostpreußisches Jagdmuseum und der Hanns-Ludwig Loeffke Gedächtnisvereinigung. Es kann vom Kulturzentrum Ostpreußen zum Preis von 6,50 Euro zuzüglich Porto und Versandkosten bezogen werden.

E. M. Fritsche

Das Geheimnis des Pfefferkuchens



Heinrich Lohmann

Staesz-Pfefferkuchengewürz & Hayma Neunerlei

Der Drogist Robert May, seine Familie
und die Lebkuchengewürze aus
Westpreußen und Schlesien

256 Seiten, 269 farb. Abb.,
Hardcover, Format 21 x 26 cm
ISBN 978-3-95494-273-2
32,- Euro

Pfefferkuchen, Lebkuchen und Honigkuchen sind meist regional verwurzelte Namen für ein besonderes Gebäck, das vielfach mit Emotionen verknüpft ist. Es ist untrennbar verbunden mit glücklichen Erinnerungen an Jahrmärkte und an die Weihnachtszeit. Es sind die Kuchengewürze aus meist tropischen Ländern, die uns diese Erinnerungen seit Kindesbeinen vermitteln. Sie sind Bestandteile von Rezepten, die die daraus zubereiteten Lebkuchen-Backwaren zu regionalen Besonderheiten werden ließen.

Der Drogist Robert May aus Elbing in Westpreußen hatte in den 1920er Jahren die Idee, ost- und westpreußische Hausfrauen in einem Backwettbewerb zusammenzubringen. Die prämierte Sammlung der so gefundenen besten Rezepte brachte ihn auf eine geniale Geschäftsidee. Wie sich das daraus entstandene Unternehmen entwickelte und wie sich die dahinterstehende Familie über die Zeitläufe bis in die heutige vierte Generation mit dem Unternehmen verband, wird in diesem Buch dargestellt.

Im Buchhandel erhältlich oder direkt bestellen (portofreier Versand): order@edition-falkenberg.de



Von guten Mächten

Von guten Mächten treu und still umgeben
behütet und getröstet wunderbar –
so will ich diese Tage mit euch leben
und mit euch gehen in ein neues Jahr.

Noch will das alte unsere Herzen quälen,
noch drückt uns böser Tage schwere Last,
ach, Herr, gib unsern aufgeschreckten Seelen
das Heil, für das Du uns geschaffen hast.

Und reichst Du uns den schweren Kelch, den bitteren
des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand,
so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern
aus Deiner guten und geliebten Hand.

Doch willst Du uns noch einmal Freude schenken
an dieser Welt und ihrer Sonne Glanz,
dann woll'n wir des Vergangenen gedenken,
und dann gehört Dir unser Leben ganz.

Lass warm und hell die Kerzen heute flammen,
die Du in unsre Dunkelheit gebracht,
führ, wenn es sein kann, wieder uns zusammen!
Wir wissen es, Dein Licht scheint in der Nacht.

Wenn sich die Stille nun tief um uns breitet,
so lass uns hören jenen vollen Klang
der Welt, die unsichtbar sich um uns weitet,
all Deiner Kinder hohen Lobgesang.

Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.

Dietrich Bonhoeffer

Die Redaktion wünscht allen Lesern

ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Allenstein heute - zwischen Tag und Traum



72 farbige Aufnahmen, 144 Seiten, Format 23 x 25 cm, Beschreibungen in Deutsch, Polnisch und Englisch.

Allenstein - Stadt unserer Jugend

ALLENSTEIN

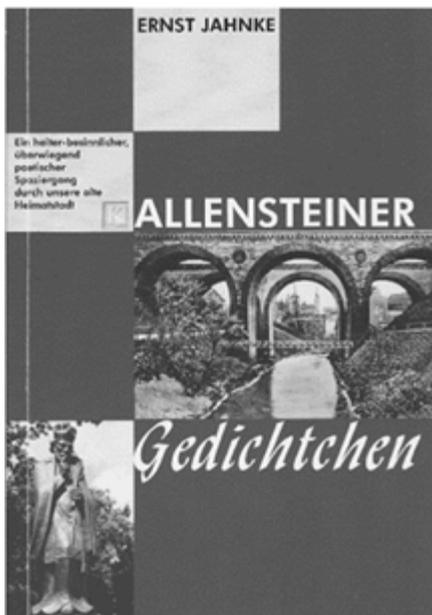


STADT UNSERER JUGEND



 KULTURZENTRUM
OSTPREUSSEN in Deutschordensschloß Ellingen

Ein illustriertes Hörbuch. Allensteiner erzählen über ihre Jugend in der Heimatstadt. Die reich bebilderte Broschüre mit zwei CDs ist ein ganz besonderes Geschenk für alte und junge Allensteiner.



Ein Gang durch Allenstein vor 1945. Die zahlreichen Fotos werden ausführlich erläutert und durch die Schilderung der Stadtentwicklung, eine Zeittafel, einen Stadtplan sowie eine historische Karte von Ostpreußen mit den Wappen der ostpreußischen Städte ergänzt. Der Verfasser führt uns durch die Stadt seiner Jugend zu seinen Lieblingsplätzen und beschreibt in humorvollen Versen, ergänzt durch Abbildungen, Fotos und kurze Texte, Sehenswürdigkeiten und Besonderheiten unserer Heimatstadt.

Beide Bücher ergänzen einander und vermitteln dem Leser einen umfassenden Eindruck von unserer Heimatstadt. Sie sollen helfen, die Erinnerung zu bewahren und auch unseren Nachkommen zeigen, wie schön unser Allenstein einmal war. Im Doppelpack sind sie mit einem Nachlass erhältlich.

Archivmaterial aus Nachlässen bewahren!

Werfen Sie bei der Auflösung von Nachlässen Urkunden, Karten, Bilder und Bücher aus der ostpreußischen Heimat nicht in den Müll.

Stellen Sie diese Unterlagen bitte der Stadtgemeinschaft zur Verfügung.

Angebote unserer Stadtgemeinschaft

	Euro
Patenschafts-Chronik Allenstein in Gelsenkirchen	2,00
Telefonbuch Allenstein von 1942	2,50
Allensteiner Stadtplan von 1925, schwarz-weiß	1,00
Das Gesamtwerk von H. Bienkowski-Andersson	5,00
Vertrauen sieht überall Licht von H. Bienkowski-Andersson	2,00
Geliebtes Leben von H. Bienkowski-Andersson	2,00
Alenstein in 144 Bildern von Johannes Strohmenger	7,50
Allensteiner Gedichtchen von Ernst Jahnke	7,50
Beide Allensteiner Bände im Doppelpack	12,00
Fegefeuer, genannt Kortau von Stanislaw Piechocki	12,00
Einsame fremde Kinder von Joanna Wankowska-Sobiesiak	15,00
Agathas Schuhe von Joanna Wankowska-Sobiesiak	5,00
Alenstein – zwischen Tag und Traum, Bildband von M. Wieliczko	20,00
Alenstein – Stadt unserer Jugend, illustriertes Hörbuch	9,00
20 Große Preußen, Lebensbilder preußischer Persönlichkeiten	6,00
Ostpreußen - Was ist das?	1,00

Als Farbdruck

Alensteiner Reiseführer	3,00
Alensteiner Stadtwappen als Aufkleber	2,00
Alensteiner Stadtplan von 1913 (50 x 75 cm)	5,00
Alensteiner Stadtplan von 1940 (60 x 50 cm)	4,00
Stadtkarte Alenstein, gez. von H. Negenborn	4,00
Kreiskarte Alenstein Stadt und Land, gez. von H. Negenborn	4,00
Vier Alensteiner Motive, reproduzierte Aquarelle DIN A3, pro St.	1,00
Reiseführer Ostpreußen, Westpreußen und Danzig mit Skizzen, Karten und Fotos, 12. Auflage	14,50

Hinzu kommen die Kosten für Verpackung und Porto.

Bitte senden Sie Ihre Bestellung schriftlich an StadtAlenstein@t-online.de oder Stadtgemeinschaft Alenstein, Vattmannstr. 11, 45879 Gelsenkirchen

Impressum

Herausgeber

Stadtgemeinschaft Allenstein e.V.

Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Vorsitzender: Gottfried Hufenbach, Danziger Str. 12, 53340 Meckenheim

E-Mail: StadtAllenstein@t-online.de

Homepage: www.StadtAllenstein.de

Heimatismuseum „Der Treudank“: www.heimatsammlungen.de

Besuchen Sie unser Heimatismuseum auf einem virtuellen Rundgang. Wandern Sie durch die Ausstellung und schauen sich ausgewählte Objekte aus der Nähe an. Lernen Sie besondere Ereignisse in der Geschichte der Stadt oder die Odyssee des Goldenen Buches kennen.

Spendenkonto

Volksbank Ruhr Mitte, IBAN DE79 4226 0001 0501 0259 00, BIC GENODEM1GBU

Auflage

1500 Exemplare

Herstellung

DCM Druck Center Meckenheim

**Lesen Sie die PAZ
vier Wochen lang zur Probe!**

Als Dankeschön dafür erhalten Sie die Lebensgeschichten von 20 großen Preußen oder abonnieren Sie jetzt die PAZ für ein Jahr und erhalten das einzigartige ostpreußische Schlemmerpaket als Prämie (nur solange der Vorrat reicht).

**Kritisch, konstruktiv,
Klartext für Deutschland.**

Bestellen Sie jetzt:

- Abo für 1 Jahr (168 € inklusive Versand im Inland),**
- Eine wertvolle Prämie ist Ihnen sicher!**
- Die PAZ 4 Wochen kostenlos zur Probe (endet automatisch).**

Preußische Allgemeine Zeitung
Buchtstr. 4 22087 Hamburg
Tel: 040 414008-42
E-Mail: vertrieb@paz.de

**Unsere Prämie
für ein Jahres-Abol!**

Gleich unter 040-41 40 08 42
oder per Fax 040-41 40 08 51 anfordern!

Preußische Allgemeine Zeitung
Zeitung für Deutschland

The advertisement features a central image of a gift basket containing a bottle of 'Bärenjäger' liqueur, a box of 'Preußische Küche' chocolates, and a box of 'Preußische Allgemeine Zeitung'. A red banner at the top right provides contact information for ordering the gift basket. The text on the left describes the subscription offer and the magazine's editorial stance.



